AUSGABE 2018

Wolfegger Blätter

40 JAHRE
Bauernhaus-Museum
Allgäu-Oberschwaben Wolfegg

Herzlichen Glückwunsch!

Christina Beck & Claudia Rossmann | Das Bauernhaus-Museum feiert sein 40. Jubiläum | **Seite 4**
Dr. Maximilian Eiden & Andrea Schreck | Neue Sonderausstellung über Gastarbeiter | **Seite 7**
Dr. Lutz Dietrich Herbst | Ein Kleinod an der Wolfegger Ach: die Schachenmühle Rauch | **Seite 12**
Bernd Auerbach | Dinnete bei Familie Rehm – Backtag in Steinenbach | **Seite 20**
Silvia Ulrich | Kochen im Museum | **Seite 22**
Karlheinz Buchmüller | Das Flachdachhaus im Württembergischen Allgäu | **Seite 24**
Bernd Auerbach | Hungerjahre: 1816 – „das Jahr ohne Sommer" | **Seite 32**

EDITORIAL

Sehr geehrte Freunde des Bauernhausmuseums Wolfegg,

wir gratulieren heute dem Landkreis zum 40. Jubiläum seines Bauernhausmuseums in Wolfegg und wünschen ihm, dass der ländliche Charme des Museumsgeländes erhalten bleibt und dass seine Häuser, Tiere und die Kulturlandschaft immer ein Anziehungspunkt für die Menschen im Landkreis und darüberhinaus sein werden. Nach unserer festen Überzeugung sind die Angebote der dortigen Mitarbeiter für Kinder und Erwachsene von großem pädagogischen Wert und helfen zu verstehen, wie früher gelebt und gewirtschaftet wurde.

Sie halten das neue Heft der „Wolfegger Blätter" in Händen – es sind nun 18 Hefte in 14 Jahren seit der Landkreis das Museum im Jahr 2003 übernommen hat und der Förderverein die Heftreihe wieder aufnahm. Und wen es interessiert, was in vergangenen Jahren aktuell war: alle Hefte sind online auf der Homepage des Museums: www.bauernhausmuseum-wolfegg.de/unser_museum/foerderverein.php

In diesem Heft setzen wir die Vorstellung von (im weitesten Sinne) „Mitarbeitern" des Museums mit den Landfrauen des Württembergischen Allgäus fort – ihr Kochen in den Küchen ist ein unverzichtbarer Bestandteil im Ablauf der Feste und ihre Gerichte werden sehr geschätzt.

Ihnen ist sicher bekannt, daß wir seit 2004 unter dem Motto „Erhalte das Alte" zahlreiche Personen ausgezeichnet haben, die wertvolle, alte Bausubstanz vor dem Abbruch gerettet haben. Manchmal haben wir uns gefragt, was aus unseren Preisträgern früherer Jahre geworden ist und beschlossen deshalb, manche von Ihnen in lockerer Reihenfolge zu besuchen. Hier finden Sie meinen Bericht vom Backen der Dorfgemeinschaft in Steinenbach.

In diesem Jahr zeichnen wir Herrn Alfons Rauch von der Schachenmühle in Wolfegg aus, der Museumsbesuchern daher bekannt ist, daß er sie beim jährlich stattfindenden Mühlentag (am Pfingstmontag) durch seine unterhalb des Museums liegende Mühle führt. Herr Rauch hat mit außergewöhnlichem Engagement und herausragender Kenntnis die 1957 stillgelegte Mühle bis heute ohne kommerzielle Interessen im Originalzustand erhalten – wir fanden, das ist einen Preis wert! Lassen Sie sich von den Ausführungen eines der besten Mühlenkenner Süddeutschlands, Dr. Lutz Herbst, in die vergangene Welt der Mühlen entführen.

In einem weiteren Artikel finden Sie den heutigen Wissensstand über das Allgäuer Flachdachhaus und Erklärungen, wie und warum sich daraus im Zuge des Übergangs zur Käsewirtschaft die großen Allgäuhöfe entwickelt haben. Er ist ein ungekürzter Abdruck aus dem neuen Buch von Karlheinz Buchmüller, Hausforscher und Museumsgründer vor 40 Jahren, der damit das Ergebnis seiner lebenslangen Erkundungen vorgelegt und den aktuellen Forschungsstand zusammengefasst hat.

Wir hoffen, dass Sie wieder Gefallen finden an unserem Heft, das mehr Bildmaterial enthält als alle bisherigen Hefte und dass Sie dem Museum und seinem Förderverein gewogen bleiben!

Vorsitzender des Fördervereins
Eberhard Lachenmayer

Redakteur
Bernd Auerbach

SEIT 40 JAHREN

Im bestem Schwabenalter: Das Bauernhaus-Museum startet in sein 40. Jubiläumsjahr

In diesem Jahr darf das Bauernhaus-Museum Allgäu-Oberschwaben Wolfegg sein 40-jähriges Bestehen feiern und zugleich stolz auf seine dynamische und erfolgreiche Entwicklung zurückblicken: Vom einst kleinen Regionalmuseum hat es sich kontinuierlich zu einem attraktiven Ausflugsziel und kulturellen Aushängeschild im Landkreis Ravensburg entwickelt.

TEXT | CHRISTINA BECK & CLAUDIA ROSSMANN

Bis zu 80.000 Besucherinnen und Besucher finden jährlich den Weg hierher – aus der Region, aber auch weit darüber hinaus. So teilen sich Japaner, Australier, Amerikaner und Engländer das Museumsgelände mit Wolfegger Schulkindern und Busreisenden aus ganz Deutschland. Nach 40 Jahren erfolgreicher und nachhaltiger Museums- und Kulturarbeit steht das Bauernhaus-Museum in Wolfegg für große Erlebnisvielfalt und hohe

Qualität des Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramms. Und wer hier einfach nur verweilen will, der findet auf dem weitläufigen Gelände sein Lieblingsplätzchen.

Im Jubiläumsjahr halten es die Wolfegger wie in all den Jahren zuvor auch: Ein buntes Programm, Angebote für Groß und Klein und jede Menge Menschen, die sich mit Herzblut für „ihr“ Museum einsetzen – von den Festangestellten bis zu den zahlreichen Ehrenamtlichen und den Vereinen.

Großformatiger Saisonauftakt und neue Sonderausstellung

Der große Auftakt in die Museumssaison 2018 findet am 25. März mit der feierlichen Saisoneröffnung statt. In diesem Jahr sind die sechs weiteren Freilichtmuseen Baden-Württembergs in Wolfegg zu Gast, denn hier findet die gemeinsam veranstaltete Saisoneröffnung der „Sieben im Süden“ statt. Den ganzen Tag über ist das SWR-Fernsehen für Aufnahmen vor Ort, die im Rahmen der Sendung „Treffpunkt“ am Abend des Ostermontags ausgestrahlt werden. Gleichzeitig mit der Saison wird auch die neue Sonderausstellung „Zwischen zwei Welten – Gastarbeiter auf dem Land“ eröffnet. Die Ausstellung wurde vom wissenschaftlichen Team des Museums konzipiert und stellt den Wolfegger Beitrag des gemeinsamen Projektes „Anders. Anders? Ausgrenzung und Integration auf dem Land“ der Arbeitsgemeinschaft der sieben Freilichtmuseen in Baden-Württemberg dar. Sie beleuchtet die unterschiedlichen Beweggründe der Gastarbeiter, die in den 60er Jahren ihre Heimat verlassen haben, und spannt zugleich den Bogen von den jeweiligen Heimatländern bis zur ihrer Ankunft bei den Menschen hier in der Region.

Jede Menge gute Bekannte: Veranstaltungen 2018

In bewährter Form bietet der Veranstaltungskalender auch in diesem Jahr ein breites Themenspektrum, das zum Museumsbesuch mit der ganzen Familie einlädt. Es finden sich der Ostermontag mit der Ostereiersuche für Kinder, der Kräuter- und Blümlesmarkt am 1. Mai, das Oldtimer-Traktortreffen, der Apfel- und Kartoffeltag, die Hausschlachtung und der Winterzauber Adventsmarkt im Veranstaltungsreigen.

Anlässlich des 40-jährigen Bestehens lädt das Museum zu einem „Großen Jubiläumsfest“ ein: Drei Tage lang versammeln

SEIT 40 JAHREN

sich Handwerker, Aussteller, Ehrenamtliche, Musiker, Tänzer und die vielen Förderer und Freunde des Museums, um gemäß dem Motto „das Beste aus 40 Jahren“ gemeinsam „ihr“ Museum zu feiern. Ein weiterer Höhepunkt findet am 16. September mit dem 4. Kaltblütertreffen und einem großen Bauernmarkt statt.

Das praktische Fortbildungsprogramm: Die Museumsakademie

Der großen Nachfrage nach Kursen und Weiterbildungsmöglichkeiten für einzelne Teilnehmer kommt das Bauernhaus-Museum im Rahmen seiner Museumsakademie nach. Anders als bei den Führungen und Mitmachprogramm für Gruppen, können sich Interessierte in verschiedensten Themenbereichen kundig machen und fortbilden. Experten unterschiedlicher Fachgebiete lassen sich bei ihrer Arbeit über die Schulter schauen, vermitteln theoretisches Wissen und geben praktische Tipps und Anregungen für zu Hause. Das Angebot reicht vom Baumschnittkurs bis zum Kochen mit den Landfrauen.

Eine Übersicht über alle Veranstaltungen und Angebote findet sich auf der Homepage des Bauernhaus-Museums unter www.bauernhaus-museum.de – schauen Sie doch einfach mal rein. Wir freuen uns auf Ihren Besuch und begrüßen Sie gerne im Bauernhaus-Museum Allgäu-Oberschwaben Wolfegg. ■

40 JAHRE
Bauernhaus-Museum
Allgäu-Oberschwaben Wolfegg

Vogter Str. 4, D-88364 Wolfegg
Tel. +49 (0)7527/9550-0
Fax +49 (0)7527/9550-10
info@bauernhaus-museum.de
www.bauernhaus-museum.de

Museumssaison: 25.03.2018 – 04.11.2018
Öffnungszeiten: Mai-September täglich 10-18 Uhr
April-Oktober täglich außer montags 10-17 Uhr

ABBILDUNGEN

- Alle Abbildungen Bauernhaus-Museum Allgäu-Oberschwaben Wolfegg

DIE NEUE SONDERAUSSTELLUNG ZEIGT DIE BESONDEREN ERFAHRUNGEN VON GASTARBEITERN AUF DEM LAND

BEWEGENDE GESCHICHTEN VOM AUFBRECHEN UND ANKOMMEN

Sie kamen aus Italien, aus Griechenland und Portugal, aus dem damaligen Jugoslawien und aus der Türkei, oft nur mit leichtem Gepäck. Im Rückblick wissen wir heute: Die Arbeitsmigration der Nachkriegsjahrzehnte aus den Mittelmeerländern hat Westdeutschland – ähnlich wie einige Nachbarländer – verändert und mitgeprägt. Die deutsche Politik und auch die meisten Betroffenen meinten anfangs allerdings, sie kämen nur als Arbeitskräfte auf Zeit – daher auch der heute noch gebräuchliche, zeitgebundene Begriff Gastarbeiter.

TEXT | MAXIMILIAN EIDEN & ANDREA SCHRECK

Auf viele von ihnen traf dies durchaus zu: Von etwa 14 Millionen sogenannten Gastarbeitern sind fast 12 Millionen im Lauf der Jahre in ihre Heimatländer zurückgekehrt. Andere holten ihre Angehörigen nach oder gründeten Familien in Deutschland. Diejenigen, die blieben, sind heute im Rentenalter, etliche bereits verstorben. Die früheren Gastarbeiter, ihre Kinder und Enkel sind längst ein nicht wegzudenkender Teil der deutschen Gesellschaft. Neben den (überwiegend später eingereisten) deutschen Aussiedlern aus Osteuropa und Zentralasien stellen sie die zweite große Gruppe von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland dar.

Mehr als sechzig Jahre nach den ersten Anwerbeabkommen scheint die Geschichte der Gastarbeiter in der Bundesrepublik Deutschland vertraut und auch gut erforscht. Der Beitrag der damals händeringend gesuchten ausländischen Arbeitskräfte zum Wohlstand der Bundesrepublik, die Versäumnisse und die Erfolge der Integration wurden schon seit den siebziger Jahren breit diskutiert. Den Alltag und das Selbstverständnis auch von baden-württembergischen Städten wie Stuttgart, Mannheim oder Karlsruhe kann man sich heute ohne den Anteil jener Menschen und ihrer Nachkommen, die einst zum Geldverdienen in ein ihnen zunächst fremdes Land kamen, gar nicht mehr vorstellen.

▲ Abb. 1: Die sogenannten Gastarbeiter bildeten besonders auf dem Land eine jedermann auffallende, unterscheidbare Gruppe. Sowohl im Betrieb, als auch in der Freizeit verbrachten viele mehr Zeit mit Kollegen aus dem Herkunftsland, bei denen Sprache, Mentalität und nicht zuletzt Küche vertraut waren. Dieses Foto dokumentiert ein Gegenbeispiel: Hier sind griechische Arbeiter in Argen um 1965 zu Besuch bei einer einheimischen Familie.

Ist die Gastarbeit von damals also kein aktuelles Thema mehr? Fragt man nach Erkenntnissen über den ländlichen Raum, so wird deutlich, dass hier das gesellschaftliche Bewusstsein und sogar die grundlegenden Daten über dieses Phänomen fast völlig fehlen. Tatsache ist: Die viel zitierten anatolischen (und die sizilianischen und andalusischen) Schwaben leben heute auch im Oberland und auch jenseits der städtischen Zentren. Man weiß nur (fast) nichts über sie.

Allein dies wäre schon Grund genug für das Bauernhaus-Museum Allgäu-Oberschwaben, Nachforschungen anzustellen und die Erkenntnisse den Besuchern zur Verfügung zu stellen. Schließlich hat das Haus sich beträchtliche Anerkennung für seine Auseinandersetzung mit dem Thema Migration erworben, nachdem es über Jahre hinweg gemeinsam mit Partnern in Österreich, der Schweiz und Italien die Wanderwege und Lebenserfahrungen der Schwabenkinder und anderer Zuwanderer aus dem Alpenraum erforscht und präsentiert hat. Es lag für das Museum nahe, sich gewissermaßen den Nachfolgern der Schwabenkinder zuzuwenden, die oft aus ganz ähnlichen Gründen hier Arbeit suchten und fanden.

▲ **Abb. 2: Malta Vlassakidou im April 1965 mit ihrem Sohn an der Argenbrücke, im Hintergrund das sogenannte „Tonwerk", das zur Spulenfabrik gehörte und wo auch sie in der Anfangszeit untergebracht war.**

Die am 25. März 2018 eröffnete Ausstellung „Zwischen zwei Welten – Gastarbeiter auf dem Land" ist im Museumsgebäude Hof Reisch zu sehen. Sie soll in der kommenden und noch in der darauffolgenden Saison aber nicht nur ein Ort sein, wo jüngst vergangene ländliche Geschichte erfahrbar ist und Informationen vermittelt werden. Sie ist Auftakt und Einladung zur größten Zeitzeugenbefragung in der Geschichte des Museums.

Der Titel der Schau macht deutlich, worauf diese erste Präsentation ihren Schwerpunkt legt. Sie widmet sich besonders den Grundlagen und Anfängen der „Gastarbeit" in der Bundesrepublik und bei den einzelnen betroffenen Menschen. Es geht also um den Aufbruch und die erste Ankunft der Arbeitsmigranten aus den Mittelmeerländern; es geht um jene Zeitspanne, in der die Ankommenden noch „zwischen zwei Welten" unterwegs waren.

Deutlich werden die ganz konkreten Vorgänge, die Menschen zu „Gastarbeitern", zu „Fremden" zu „Anderen" werden ließen: die Anwerbung im Herkunftsland, das Verlassen der Heimat, die Reise nach Deutschland und die Ankunft am Arbeitsort. Die Erfahrung, gerade in ländlichen Aufnahmeorten spürbar „anders" zu sein, wich erst nach und nach einer wachsenden Vertrautheit und neuen Zugehörigkeit. Die Entscheidung, dauerhaft zu bleiben oder aber ins Herkunftsland zurückzugehen, wurde oft erst nach Jahrzehnten getroffen.

Mit dieser Frage nach den Erfahrungen von Fremdheit, die Einheimische mit Gastarbeitern und Gastarbeiter mit Einheimischen machten, reiht sich die Sonderausstellung ganz bewusst ein in das Gemeinschaftsprojekt „Anders. Anders? Ausgrenzung und Integration auf dem Land" der Arbeitsgemeinschaft der sieben regionalen ländlichen Freilichtmuseen Baden-Württemberg. In diesem Zusammenhang wird sie von der Baden-Württemberg Stiftung und dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst gefördert.

Die Ausstellung informiert zunächst ganz allgemein über das Phänomen der „Gastarbeiter" zwischen 1955 und 1973 in der Bundesrepublik. Sie geht den Ursachen nach, die deutsche Unternehmen veranlassten, Arbeitsmigranten aus dem Ausland anzuwerben (und von der Politik die Schaffung des rechtlichen Rahmens zu verlangen), aber auch den

▲ **Abb. 3: Es waren solche Spezialspulen für die Textilindustrie, die Malta Vlassakidou mit ihren Kolleginnen im Akkord herstellte. Einzelne Ausschuss-Stücke durfte sie mitnehmen und bewahrt sie heute als Erinnerung an den Arbeitsalltag auf.**

Gründen, die Arbeitskräfte aus dem Ausland zum Aufbruch nach Deutschland motivierten. Die Ausstellung präsentiert dabei Zahlen und Fakten, bietet aber auch spannende Einblicke in Herkunftsregionen, Sprachen und Kulturen der Migranten.

Wie in allen Ausstellungen des Museums wird diese „große" Geschichte im regionalen Rahmen anschaulich gemacht, nämlich auf dem Gebiet des heutigen Landkreises Ravensburg, also der damaligen Kreise Ravensburg und Wangen. Die Besucher können sich informieren über die wechselnden Zahlen ausländischer Arbeitskräfte in den einzelnen Gemeinden und besonders über damals noch kleine und bäuerlich geprägte Ortschaften, die sich durch aufstrebende Unternehmen mit großem Arbeitskräftebedarf schnell veränderten.

Das Herzstück der Ausstellung sind vier Fallbeispiele, die auf Berichten und persönlichen Erinnerungsstücken von Zeitzeugen beruhen. Es sind die Geschichten von drei Frauen und zwei Männern aus Italien, der Türkei und Griechenland, die in den damals noch sehr ländlichen Gemeinden Aichstetten, Bergatreute, Großholzleute und Vogt ihre Arbeit, ihr Auskommen und später mit der Zeit eine neue Heimat fanden.

Malta Vlassakidou (*1935) stammt aus Ormenion in Thrakien, dem äußersten Nordosten Griechenlands an der Grenze zu Bulgarien und zur Türkei. Sie wuchs auf dem elterlichen Bauernhof auf. Ihre Kindheit und Jugend verbrachte sie im Zeichen einer seit Jahrhunderten kaum veränderten, von der Subsistenzlandwirtschaft bestimmten Lebens- und Arbeitsweise, aber auch unter dem Schatten des Bürgerkriegs. Eine Folge des letzteren war, dass sie nie eine reguläre Schule besuchen konnte. Was sie in einem sechswöchigen Abendkurs an Lesen, Schreiben und Rechnen mitnehmen konnte, vertiefte sie mit Fleiß und Willensstärke.

Ein aus Ormenion stammender griechischer Arbeiter der Firma Emil Adolff aus Reutlingen kam 1959 in Begleitung eines seiner Vorgesetzten nach Ormenion und warb Arbeitskräfte an. „Schokolade soviel man will" gebe es in Deutschland. Malta überzeugte ihre Eltern, sie zusammen mit ihrer jüngeren Schwester Chrysoula nach Deutschland gehen zu lassen. Das war nicht leicht, denn eigentlich sollte Malta, da es keine Brüder gab, den Hof übernehmen. Nach einer langwierigen Reise über Alexandroupolis, Athen (wo die Gesundheitsuntersuchung stattfand) und Italien kamen die Schwestern spätabends in München an, wo die große Gruppe aus Ormenion getrennt wurde. Mit zwei anderen Griechinnen wurden Chrysoula und Malta in das Zweigwerk der Firma in Kleinweiler-Hofen gebracht. Die zugehörige Unterkunft fand sich in den Baracken der Firma im unmittelbar benachbarten Argen (Gemeinde Großholzleute). Arbeitsbeginn war am darauffolgenden Morgen um 5 Uhr früh.

Die Akkordarbeit bei der Herstellung von Spezialspulen für die Textilindustrie ging Frau Vlassakidou bald leicht von der Hand. Damals bestand die Belegschaft überwiegend aus jungen Griechen – etwa 40 Männern und 10 Frauen. Kaum einer von ihnen hatte bei

▲ **Abb. 4: Malta Vlassakidou holte aus der Heimat ihre Aussteuer nach; die meisten der Textilien hatte sie unter Anleitung ihrer Mutter selbst hergestellt, wie auch diesen kleinen handgewebten Teppich.**

▲ **Abb. 5: Corleone (Sizilien), der Heimatort von Herrn Lanza. Im Hintergrund sind Weinberge und Olivenhaine erkennbar, wie sie auch die Familie Lanza bewirtschaftete.**

der Ankunft irgendwelche Deutschkenntnisse gehabt. Maltas Situation wurde schwierig, weil der Vater ihres 1961 geborenen Sohnes sie noch vor dessen Geburt verließ. Wie sollte sie ohne eine Möglichkeit zur Kinderbetreuung ihren Lebensunterhalt verdienen? Die Rückkehr nach Hause schien angesichts der massiven Ablehnung, mit der eine ledige Mutter damals im ländlichen Thrakien rechnen musste, erst einmal versperrt; die Schwester hatte anderswo Arbeit gefunden. Ein Ehepaar aus Argen, das selbst fünf Kinder hatte, nahm den Sohn bei sich auf. „Wir waren wie eine einzige Familie“, sagt Malta Vlassakidou heute. Sie arbeitete hart, auch an Wochenenden, nahm Nebenjobs an. In den achtziger Jahren konnte sie sich von dem Ersparten ein Zweifamilienhaus in Argen bauen. Die Spulenproduktion wanderte nach Ungarn ab, die Firma stellte nach einer Umstrukturierung am selben Ort Campingartikel her. Heute, im Ruhestand, genießt Frau Vlassakidou die Arbeit im Garten, ihre Handarbeiten und die Zeit mit den Enkeln.

Für Giovanni Lanza (*1943) kam es nicht in Frage, den elterlichen Betrieb im sizilianischen Corleone zu übernehmen Bei den Weinbergen drohten Ernteausfälle, die man damals nicht versichern konnte. Eine große Rolle spielten auch die konkrete Bedrohung durch die Mafia in Form von Schutzgelderpressungen und Blutrachemorden. 1962 entschloss sich Herr Lanza daher, zunächst für ein Jahr als Gastarbeiter nach Deutschland zu gehen. Bekannte hatten dem 19jährigen einen Arbeitsplatz als Maurer in der Gemeinde Hauerz vermittelt. Voraussetzung für seine Einstellung waren einwandfreie Zähne und ein guter Gesundheitszustand. Er unterbrach daher seine Reise nach Deutschland in Verona, um die vorgeschriebenen Untersuchungen durchführen zu lassen.

Zwei Tage später, am 2. Juni 1962 kam er auf dem Bahnhof in Aitrach an. Sein zukünftiger Arbeitgeber holte ihn dort ab. Am nächsten Morgen begann er mit seiner Arbeit. Auch er verfügte über keinerlei Deutschkenntnisse und verständigte sich am Anfang durch Zeichensprache. Giovanni Lanza blieb zwei Jahre als Maurer in der kleinen Firma Ege. Er arbeitete an allen Wochentagen, außer am Sonntag. Sein Arbeitstag dauerte 12 bis 14 Stunden. In

▲ **Abb. 6: Das Elternhaus von Giovanni Lanza in Corleone, Sizilien. Der Ort wurde in den fünfziger Jahren sprichwörtlich für die Exzesse der Mafia.**

▲ **Abb. 7: Der 17-jährige Giovanni Lanza mit Freunden im Jahr 1960. Zwei Jahre später kam er nach Deutschland.**

den ersten Jahren wurden auf den Baustellen kaum Maschinen eingesetzt. Alle Tätigkeiten wurden mit der Hand erledigt, alle Baumaterialien ohne Kran transportiert. Giovanni Lanzas Arbeit war daher körperlich sehr anstrengend. Aus diesem Grund wechselte er zur Firma Raiser, einem großen Bauunternehmen in Aichstetten.

Ursprünglich wollte er nach spätestens vier Jahren wieder nach Sizilien zurückkehren. Dann lernte er seine deutsche Frau kennen. Er heiratete und bekam das erste seiner vier Kinder. Um mehr Zeit für die Familie zu haben, wechselte Giovanni Lanza zur Firma Petersen Allpa in Aitrach. Das Unternehmen stellte Briefumschläge her. Er blieb bis zu seinem Ruhestand dort.

Giovanni Lanza kocht heute leidenschaftlich gerne für Familie und Freunde. Er ist Obmann einer Kleingartenanlage und engagierter Kegler. Die Rückkehr nach Sizilien ist für ihn schon lange keine Option mehr.

Inhalt und Präsentation der Ausstellung, aber auch die Recherchen im Hintergrund bilden zugleich den Einstieg in das bis zum Jahr 2020 entstehende, von der Europäischen Union im Interreg-V-Programm geförderte Vorhaben „Migration nach Oberschwaben und Vorarlberg im 20. und 21. Jahrhundert“. Das Bauernhaus-Museum wird darin neue Wege der Bürgerbeteiligung und der Recherche gehen, um die Arbeitsmigranten und Einheimischen von damals und deren Kinder und Enkel auf eine Entdeckungsreise in die eigene Geschichte und in die der jeweils anderen einzuladen.

Ausstellung und Zeitzeugenprojekt wenden sich an alle Menschen mit und ohne eigenen Migrationshintergrund, die sich über das Thema der Arbeitsmigration der 1950er bis 1970er Jahre im heutigen Landkreis Ravensburg informieren möchten. Dazu gehören ganz besonders die Angehörigen von Bildungseinrichtungen, also Lehrpersonal, Studierende und Oberstufenschüler. Da das Museum als außerschulischer Lernort in der Region fest verankert ist, gibt es auch maßgeschneiderte Angebote im Rahmen der interkulturellen Erziehung für Schüler der Grundschule und der Sekundarstufe. ■

ABBILDUNGEN

- Nr. 1-4: Privatbesitz M. Vlassakidou, Isny.
- Nr. 5-7: Privatbesitz G. Lanza, Leutkirch.

ERHALTE DAS ALTE!

Die „Fördergemeinschaft zur Erhaltung des ländlichen Kulturgutes e. V.“ verfolgt den Satzungszweck: „... durch die Erhaltung des ländlichen Kulturgutes, insbesondere die Schaffung eines ... Bauernhausmuseums, die Formen bäuerlichen Lebens, Arbeitens und Wohnens in unserem Raum einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen ...“

Um diesem Ziel nicht nur im Museum näher zu kommen, zeichnen wir Personen aus, die sich in irgendeiner Form verdient gemacht haben, indem sie entgegen Zeitgeist und Gewinnmaximierung! kulturgeschichtlich wertvolle Bausubstanz an Ort und Stelle erhalten haben. Mit der Prämiierung möchten wir der Öffentlichkeit Personen vorstellen, deren Handeln meist im Verborgenen geschieht und die sich im Sinne unseres Satzungszweckes verdient gemacht haben. Die Preisverleihung bitten wir als symbolisch zu verstehen, da unsere finanzielle Unterstützung dem Museum gilt und wir keine Reichtümer zu verschenken haben.

Wir stellen Ihnen hiermit diese Leute – Idealisten, um die es sich meist handelt – in Wort und Bild vor und lassen sie auch zu Wort kommen. Nebenbei erfahren Sie einiges über den jeweiligen Haustyp, seine Merkmale, Bedeutung und Verbreitung. Im Jahr 2017 handelte es sich um:

Alfons Rauch
Schachenmühle 1, 88364 Wolfegg

▲ **Abb. 1: Die seit Jahrzehnten unverändert an der Wolfegger Ach liegende Schachenmühle.**

Ein Kleinod in der Wasserkraftachse der Wolfegger Ach: die Schachenmühle Rauch

Nicht nur für den Landkreis Ravensburg sind Alfons Rauch und seine Schachenmühle ein Glücksfall, kann doch kein anderes Freilichtmuseum der Region mit einem derartigen Schatz in unmittelbarer Nachbarschaft aufwarten.

TEXT | DR. LUTZ DIETRICH HERBST

Dort, wo die L 324 auf ihrem Weg von Wolfegg nach Vogt ihren tiefsten Scheitelpunkt erreicht, liegt die Schachenmühle der Familie Rauch. Eingebettet in dichtes Ufergehölz der Wolfegger Ach lässt sie die Bedeutung ihres Namens erahnen: ein „Schachen“ ist ein Waldsaum. Der Lieferverkehr ruht. Denn im Jahre 1957 drehten sich die Mühlsteine der

▲ **Abb. 2: Bei der Besichtigung der Mühle ergibt sich ein angeregtes Gespräch mit Herrn Rauch.**

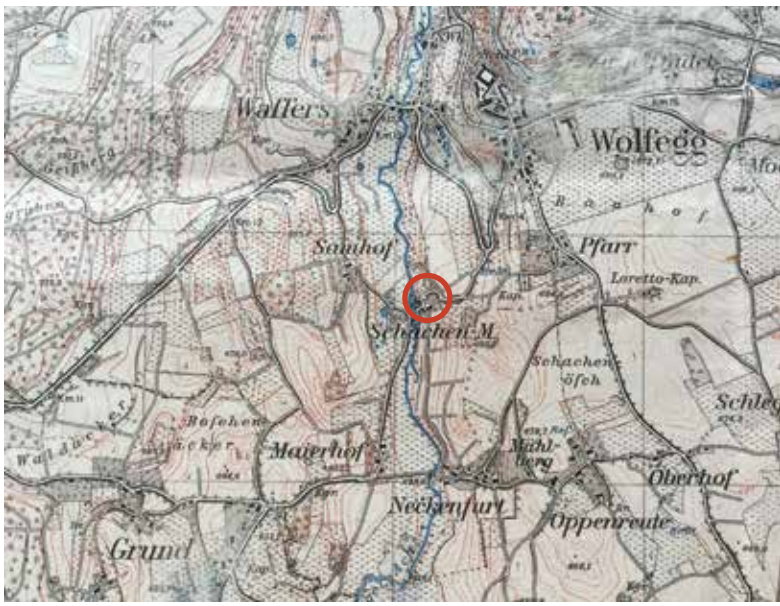
Schachenmühle zum letzten Mal. Seither ruhen die Maschinen. Alfons Rauch, zuletzt als Müller in der Ravensburger Mönchmühle Schuler tätig, pflegt noch immer das technische Kleinod, obwohl es wirtschaftlich nichts mehr abwirft. Beim jährlichen Mühlentag der Deutschen Gesellschaft für Mühlenkunde und Mühlenerhaltung (DGM) e.V. am Pfingstmontag zeigt er es den vielen Besucherinnen und Besuchern des benachbarten Bauernhausmuseums Wolfegg. Nicht nur für den Landkreis Ravensburg sind Alfons Rauch und seine Schachenmühle ein Glücksfall, kann doch kein anderes Freilichtmuseum der Region mit einem derartigen Schatz in unmittelbarer Nachbarschaft aufwarten! Auch für Wolfegg selbst ist die Mühle ein Glücksfall: denn ihre Existenz ist keineswegs selbstverständlich.

Erste Mühle in Neckenfurt

Die heutige Verkehrsgunst der Schachenmühle täuscht über eines hinweg: noch weit ins 20. Jahrhundert hinein mied der Straßenverkehr dort die Ach. Er querte nämlich den kleinen Fluss einen halben Kilometer flussaufwärts in Neckenfurt. Die Zufahrt zur Schachenmühle hingegen endete lange Zeit an deren Schweinestall. Wer nach Vogt fahren wollte, der musste von Oppenreute den Weg in einem steilen Stich hinab nehmen. Später wurde das Gefälle des dortigen Mühlberges mit einer weitgezogenen Kehre um den Mühlberg herum umgangen. Auf der gegenüberliegenden Seite engt eine kleine nacheiszeitliche Terrasse die Talaue ein. Ideal für die Furt. Denn so blieben die Fuhrwerke nicht lange im ansonsten anmoorigen Boden der breiten Talaue, der weiter südlich das Tal zwischen Rötenbach und Unterhalden prägt.

Die Verkehrsgunst von Neckenfurt ließ sich sogar noch künstlich erhöhen. Wollte man den Wasserzufluss eines Wasserrades regeln, so musste man ihn aus dem natürlichen Fließwasser ausleiten. Vor den meisten Mühlen wurden daher schon früh die Fließgewässer in zwei Arme aufgeteilt. indem dort offenbar schon früh die Ach in zwei Äste aufgeteilt wurde. Zwei Wasserarme führen weitaus weniger Wasser als nur einer. Dies erleichterte deren Querung erheblich. Ein Prinzip der frühen verkehrstechnischen Infrastruktur, das wir zum Beispiel auch im Oberen Rißtal an der

▼ **Abb. 3: Die Topografische Karte von 1908 zeigt, wie die Schachenmühle damals noch abseits der Hauptverkehrsstraßen liegt, die von Oppenreute nach Grund und von Wolfegg nach Weingarten führten.**



▲ **Abb. 5: Die historische Postkarte zeigt die Mühle unten rechts. Neben dem Schloß ist das ehemalige Schulgebäude zu erkennen, links das Fischerhaus.**

▲ **Abb. 4: Lage der Schachenmühle mit Brücke über die Ach, Wehr, Mühlkanal, den heute noch bestehenden Gebäden und den sich dort treffenden „Vicinalwegen"; Urkataster mit Fortführungen, Jahr unbekannt**

alten Furt von Schweinhausen – Appendorf bei der früheren Holzmühle entdecken können. Oppenreute, bereits um 1090 urkundlich erwähnt, nutzte offenbar die Verkehrsgunst dieser Furt, um eine Mahlmühle zu betreiben. Diese gelangte durch Verkauf im Jahre 1290 in den Besitz des Benediktinerklosters Weingarten. Danach jedoch verlor sich ihr weiteres Schicksal im Dunkel der Geschichte.

Nächste Mühle: am Fuß des Schlossberges Wolfegg

Rund 1 km nördlich von Oppenreute nutzten die Bauern eines weiteren Dorfes die leicht gewellte, trockene Höhenlage zum Ackerbau: Wolfrans (heute der Wolfegger Ortsteil Pfarr). Dessen Ortsadel erscheint etwa 40 Jahre nach der Erstnennung des Nachbardorfes in den Urkunden. Offenbar pflegte er verwandtschaftliche Beziehungen zum Adel des etwa 2 km flussabwärts auf der Höhe über der Ach gelegenen Dorfes Tann. Die Topographie des Geländes zwischen Wolfrans und Tann weist verschiedene Bergsporne auf – ideal zum Bau von Burgen. Zu Füßen ihrer Bergsporne ließ sich wiederum Wasser auf Mühlräder leiten.

So erfahren wir von einer Adelheid von Wolfegg, die als Witwe nach 1145 die Mühle unterhalb des Wolfranser Ecks dem jungen Prämonstratenserkloster Weissenau schenkte. Unbekannt ist, welches der beiden Wolfegger Fließgewässer am Fuße des Schlossberges dieser Mühle zu Diensten war: die Ach oder der von Osten her zueilende Höllbach. 1344 trennte sich Weissenau wiederum von seiner „Mühle zu Wolfegge" durch Verkauf an die Herren von Wolfegg, bevor diese politisch unbedeutend wurden und ihren Burgsitz aufgaben. Damit dürfte gegen Ende des 14. Jahrhunderts auch das Ende der Wolfegger Burgmühle besiegelt gewesen sein, denn über Rechtsnachfolger ist nichts bekannt.

Fischzuchtanlage Durach: auch dort eine Mühle

Im benachbarten Tann traten wenige Jahre nach der Mühlen-Schenkung Adelheids deren Verwandte als hohe welfische Ministerialen ins Licht der Geschichte. Möglicherweise geht der Flurname „Herrenmühleinöde" am Südfuß des Spornes von Alttann auf eine bereits ebenfalls im 12. Jahrhundert dort befindliche Mahlmühle zurückgeht. Der Abhang beeindruckt mit Hangquellen, deren Schüttung sie zu den stärksten Hangquellen Oberschwabens zählen lassen. Färbeversuche konnten die Herkunft der Wassermassen nachweisen: sie stammen aus dem rund 4,5 km nordöstlich gelegenen Rohrsee im Wurzacher Becken mit seiner unterseeischen Europäischen Wasserscheide. Beeindruckend in diesem Zusammenhang ist auch ein noch heute aktiver schmaler Kanal, der im dortigen Steilhang Quellwasser in den Bereich eines ehemaligen Tuffsteinbruchs (heute Wasserbecken der Fischzucht Durach) leitet. Vermutlich nutzten die Herren

von Tanne das nach Abbau ihres Werksteins dort entstandene Plateau im Steilhang.

Nur dort konnte eine Mühle unbeschadet von Hochwässern in dem wildromantischen Engtal der Ach betrieben werden. Bekannt wurde sie unter dem Namen „Herrenmühle“, um sie von der der adeligen Dame zu Wolfegg unterscheiden. Beide Mühlenstandorte entsprechen denen weiterer Burgmühlen im Landkreis Ravensburg wie etwa denen im Schmalegger Tobel, unterhalb von Burg Praßberg bei Wangen oder Burg Neideck bei Argenbühl-Gottrazhofen. Bei letzterer beeindruckt ebenfalls ein kühner Mühlkanal im Hang zum Enkenhofer Tobelbach. Sie dürften daher nicht mit dem der Schachenmühle übereinstimmen, wie dies noch der Landesgeograph Johann Daniel Georg von Memminger in der Beschreibung des Oberamts Waldsee (1834, S.120) vermutet.

▲ **Abb. 6: Detail der elektrischen Anlage im Originalzustand mit Amperemeter und 6 Sicherungen**

Neugründung um 1558: die Schachenmühle

Um die Zeit von 1558, als die Schachenmühle namentlich als Besitz der Herrschaft Wolfegg erwähnt wird, dürfte diese Mühle erstmals errichtet worden sein. Wohl auch deshalb, um den Bauern von Wolfrans und Oppenreute eine Alternative zur möglicherweise schon abgegangenen Neckenfurter Mühle anbieten zu können. Es ist bezeichnend, dass dieser Zeitpunkt zusammenfällt mit der Gründung weiterer neuer Mühlenstandorte ausserhalb geschlossener Städte und Dörfer in Oberschwaben. So begründete das Prämonstratenserkloster Schussenried in dieser Zeit mit der Mühle Unterreute eine Handwerkersiedlung mit Wasserkraft vor den Toren der Stadt Biberach. Ebenso entstand im Rottal vor den Mauern des dortigen Prämonstratenserklosters Mönchsroth die Handwerkersiedlung Kreuzmühle. Dagegen untersagte die vorderösterreichische Landvogtei dem Kloster Weingarten, an seinem Mühlkanal, dem Stillen Bach, das Gleiche zu tun. Man scheute lästige Konkurrenz des Klosters in der Ausnützung der natürlichen Wasserkräfte. In dieselbe Zeit fallen aber auch erste überörtliche Verordnungen, die Gewässer zu pflegen und ihre Ufersäume vor weiteren Ausbrüchen zu schützen.

▲ **Abb. 7: Transmissionsriemen auf dem Dachboden der Mühle**

Neues Schloss braucht neue Mühlen

Für einen strukturierten Neubeginn der Wasserkraftnutzung an der Wolfegger Ach in der Renaissance sprechen gesicherte Nachrichten über Baumaßnahmen im Bereich der alten Burg Wolfegg und ihrem gesamten Umfeld. Diese ließ ihr neuer Herr, Truchsess Johannes, unter der Leitung des beratenden Baumeisters des Ulmer Münsters Burkhart Engelberg vorantreiben. In Ulm war seinerzeit die Diversifikation der Mühlen weit vorangeschritten, weshalb dort die Standorte der unterschiedlichen Mühlenarten voneinander getrennt waren. Möglicherweise spielte dies auch beim Ausbau der Wasserkraft an der Wolfegger Ach eine Rolle. Unweit der Schachen-Mahlmühle mit eigenem kurzem Mühlkanal teilte sich wenige hundert Meter flussabwärts 1558 zu Füßen des neuen Schlosses die Ach erneut in zwei Arme auf. Statt das Rad einer weiteren Mahlmühle anzutreiben, arbeitete dort nun eine Sägemühle. Diese lieferte offenbar dasjenige Holz, das die Bauherrn oben auf der Höhe für den Innenausbau der neuen Burg und benachbarter Häuser dringend benötigten.

Ebenfalls in diese Zeit fallen dürfte aufgrund der Mitwirkung Engelbergs der Bau des Pumpwerks mit Wasserrad im Tobel des Höllbaches am nördlichen Fuß des Burgberges. Dieses wurde im Jahre 1909 modernisiert. Heute ist

▼ **Abb. 8: Um Dinkelkörner aus den Spelzen zu schälen, war in der Mühle ein zusätzlicher Arbeitsgang erforderlich, das Gerben. Der Müller setzte dazu einen speziellen Mahlgang, den Gerbgang, ein.**

es nur wenigen Fachleuten als weiteres Denkmal der Wasserkraftgeschichte im Dornröschenschlaf bekannt.

Neues Mühlenzentrum zwischen Wassers und Bolanden

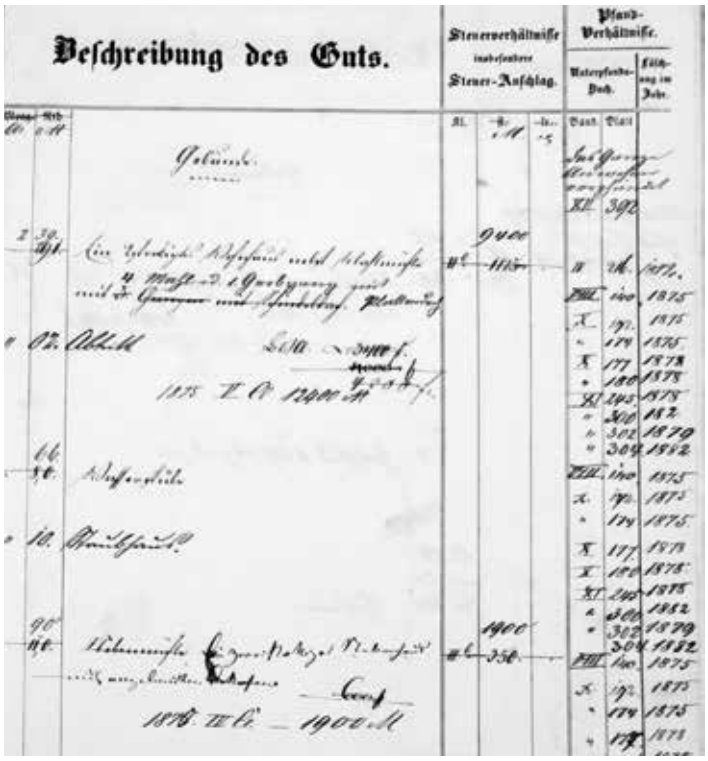
Etwa 1 km flussabwärts wurde die Herrschaft Wolfegg 1578 erneut Bauherr einer weiteren Mahlmühle mit Kanal, nämlich der Neumühle. Ihr Name weist darauf hin, dass sie offenbar die Herrenmühle zu Alttann-Höll ersetzen sollte. Diese veräußerte die Herrschaft nämlich an die weit entfernte Reichsstadt Überlingen. Ebenso wie das Schicksal der Neckenfurter Mühle verliert sich dann auch das der Herrenmühle im Dunkel der frühen Neuzeit. Die Lage der Neumühle Wolfegg an der Vicinalstraße Wolfegg-Waldsee verhieß ihr ein weitaus günstigeres wirtschaftliches Wachstum als der weiter flussaufwärts gelegenen Schachenmühle. Gleichzeitig legte die Neumühle den Grundstein für den weiteren Ausbau der Wasserkraft im unterhalb gelegenen Achtal. Zwischen der Höll von Alttann und der Löffelmühle bei Bolanden erstreckte sich mit zwei Hammerschmieden, Papiermühlen, einer Holzschleiferei und weiteren Mahl-, Säge- und Ölmühlen bis hin zu einer Tuffsteinsäge in Weissenbronnen ein Zentrum der Wasserkraftnutzung, das im ausgedehnten Altdorfer Wald kein zweites Mal entstanden ist. Im 19. Jahrhundert kamen eine Holzschleiferei mit Turbinenkraftwerk und Druckrohrleitung in Bainders, ein weiteres kleines Kraftwerk mit Turbinenkanal zwischen Weissenbronnen und Bolanden und eine Nudelfabrik, wiederum mit Kraftwerkskanal in Bolanden selbst hinzu. Als Krönung des turbinentechnischen Ausbaus kann sicherlich der Bau des 5 km langen Kraftwerkskanals der Papierfabrik Baienfurt gelten, der am Ende das beachtliche Nutzgefälle von nahezu 50 m aufweist. Im Ortskern von Baienfurt nutzen noch zwei weitere Kraftwerke die Wasserkraft der Wolfegger Ach.

▼ **Abb. 9: Mühlstein war nicht gleich Mühlstein: es gab natürliche und künstliche, Kompositionssteine, Steine zum Schroten, französische „Champagnersteine"**

Modernste Mühle Oberschwabens: die Neumühle

Neben der Papiermühle im wildromantischen Tal der Höll als modernster Papiermühle Süddeutschlands galt auch die Neumühle dann um 1830 als modernste Mahlmühle Oberschwabens. Landesgeograph von Memminger hebt in seiner Beschreibung des Oberamts Waldsee hervor, dass der Neumühle technisch wie architektonisch die amerikanische Kunstmühle von Stuttgart-Berg zum Vorbild diente. Amerikanische Mühlen unterschieden sich grundlegend von den altdeutschen Mühlen. Anders als in den bisherigen Mahlmühlen erforderte nun die zweckmäßige Anordnung der Müllereimaschinen, der neuen Silos und der mechanischen Fördermittel ein mehrgeschossiges eigenständiges Mühlengebäude. Gewohnt wurde ausserhalb davon. Anders als bei der Schachenmühle war der Wohntrakt also nicht mehr in den Betrieb selbst integriert.

Ferner wurde das vorgereinigte Getreide nicht wie bisher in Säcken, sondern in Silos zwischengelagert. Von dort wurde es mit Förderschnecken zu weiteren Mühlenmaschinen befördert. Dort wurde es nicht wie bisher angefeuchtet, sondern trocken zwischen enggestellten harten französischen Mühlsteinen mit verhältnismäßig großem Durchmesser oder später zwischen den Porzellan- oder Stahlriffelwalzen der Walzenstühle vermahlen und immer wieder dank mechanischer



◀ **Abb. 10: Die Eintragungen im Güterbuch der (damaligen) Gemeinde Oppenreute lassen die hohe Verschuldung in den 1870er Jahren erkennen, deren Ursache entweder in der Konkurrenzsituation zu suchen ist oder an den Eigentümern lag. (siehe Abb. 11)**

◀ **Abb. 11: Die Eintragung im Güterbuch zeigt Eigentumsübergänge in den Jahren 1882, 1886, 1907 und 1908, bis 1909 Anton Rauch, der Großvater des heutigen Eigentümers, die Mühle kaufte. Die Eigentümer Schäfle („Handelsmann") und Strasser waren aus Ravensburg und vermutlich Getreidehändler (Angabe v. Herrn Hepp, Gemeindearchiv Wolfegg).**

Transporthilfen rückgeschüttet. Diese Rückschütttechnik machte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts dann auch Großvater Rauch in der Schachenmühle zu eigen.

Mühlenstagnation in der Oberen Wolfegger Ach

Die Schachenmühle gehörte ebenfalls wie Neckenfurt zunächst zur Gemarkung von Oppenreute, bevor sie eine eigene Gemarkung erhielt. Dieser gehörte dann auch Neckenfurt an. Trotz des Wasserreichtums und der hohen Fließgeschwindigkeit der Wolfegger Ach blieb dem Standort der Schachenmühle jedoch ein vielversprechender Ausbau verwehrt. Trotzdem lässt der Betrieb von zwei mittelschlächtigen Wasserrädern bis zum Jahre 1912 darauf schließen, dass sie trotz ihrer Lage im Schatten der Verkehrsgunst und der hochmodernen Neumühle wirtschaftlich über die Runden kam. Die weiter flussaufwärts gelegenen Mahlmühlen erlebten dagegen überhaupt keine nennenswerten Fortschritte. Gehörten der Herrschaft Wolfegg bis zur Aufhebung des mittelalterlichen Mühlenbanns gegen 1852 mit der Neumühle und der Schachenmühle zwei Mahlmühlen im Nahbereich von Wolfegg, so versorgte ursprünglich eine weitere herrschaftliche Mühle die Bevölkerung rund um das im Süden gelegene Rötenbach: die Boschenmühle. Um 1830 war sie allerdings schon längst verschwunden.

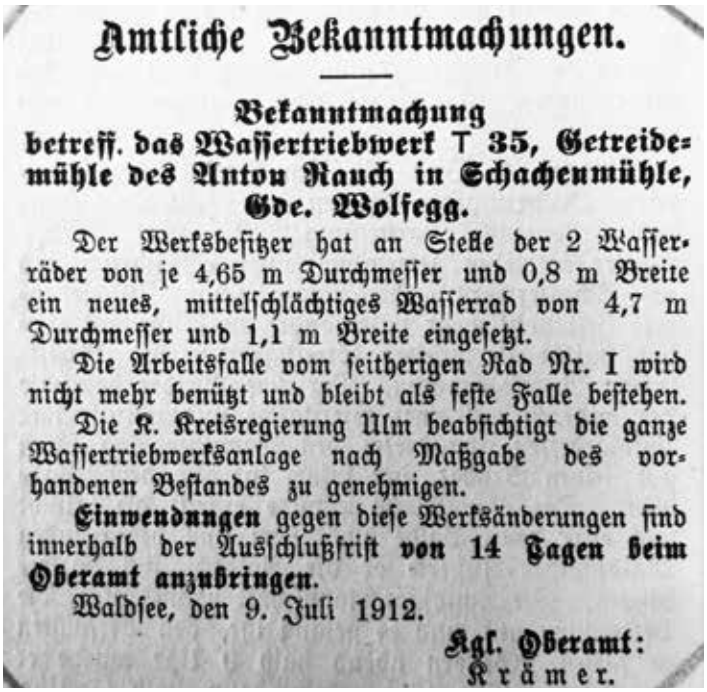
Mühlenkonkurrenz nach 1852

Als 1852 per Gesetz der mittelalterliche Mühlenbann abgeschafft wurde, konnte jeder eine Mahlmühle betreiben. Damit erhielt die Schachenmühle im Süden Konkurrenz durch die neue Mahlmühle von Unterhalden und die von Rohrmoos. Dies zu einer Zeit, in der der Anbau von Getreide zugunsten der Viehzucht bereits rückläufig war und die Westallgäuer Müller zunehmend um ihr Mahlgut kämpfen mussten. In der Schachenmühle führte das damalige Überangebot von Mahlmühlen zwischen 1885 und 1908 zu einem häufigen Eigentümerwechsel bei bemerkenswert hoher Schuldenlast. Bis sie dann 1909 von Anton Rauch, dem Großvater des heutigen Eigentümers, erworben wurde.

Mutige Müller Rauch

Anton Rauch setzte trotz hoher Verschuldung auf den Einbau moderner Technik. Er verkürzte die Mühlenbiet, das bisherige Maschinengeschoss zugunsten der Vergrößerung des Verkaufsraumes, um auch mit bereits fertigen Mahlprodukten größerer mittelständischer Mühlen wie der Stelzenmühle Gütler Bad

▲ Abb. 12: Walzenstuhl



Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung
betreff. das Wassertriebwerk T 35, Getreidemühle des Anton Rauch in Schachenmühle, Gde. Wolfegg.

Der Werksbesitzer hat an Stelle der 2 Wasserräder von je 4,65 m Durchmesser und 0,8 m Breite ein neues, mittelschlächtiges Wasserrad von 4,7 m Durchmesser und 1,1 m Breite eingesetzt.

Die Arbeitsfalle vom seitherigen Rad Nr. I wird nicht mehr benützt und bleibt als feste Falle bestehen.

Die K. Kreisregierung Ulm beabsichtigt die ganze Wassertriebwerksanlage nach Maßgabe des vorhandenen Bestandes zu genehmigen.

Einwendungen gegen diese Werksänderungen sind innerhalb der Ausschlußfrist von 14 Tagen beim Oberamt anzubringen.

Waldsee, den 9. Juli 1912.

Kgl. Oberamt:
Krämer.

◀ Abb. 13: Öffentliche Bekanntmachung des Antrags am 9.7.1912 zum bereits erfolgten Umbau des Wasserrads

Wurzach-Eggmannsried oder der Vogtmühle Illertissen handeln zu können. Gleichzeitig wandelte auch er die Schachenmühle in eine amerikanische Mühle um, blieb jedoch mit seiner Familie im Betriebsgebäude wohnen. Aus anderen, bereits stillgelegten Mühlen der Umgebung übernahm er zwei Walzenstühle. Diese führten zu einer weitaus höheren und qualitativ besseren Mahlausbeute. Von der „Dreckschleuder“ jeder Mühle, nämlich dem Gerbgang der Dinkelentspelzung, trennte er sich indes nicht mit der Folge, dass die Schachenmühle auch dann noch Dinkel entspelzen konnte, als keine weiteren Mühlen in der Umgebung mangels Einrichtungen dieser Art hierzu noch in der Lage waren. Im Vertrauen auf seinen Plan, im Nebenerwerb zur Landwirtschaft eine durchaus profitable Mühle betreiben zu können, baute Großvater Rauch die mittelalterliche Mühle in eine für damalige Zeiten moderne Rückschüttmühle um.

1912 wurde Rauch der „Einbau eines motorbetriebenen Wasserrades anstelle von 2 Wasserrädern“ genehmigt. Rauch beabsichtigte jedoch, mit Hilfe der Wasserkraft einen Motor betreiben zu können statt sein Wasserrad an einen Motor zu hängen. 1926 dann ersetzte Rauch das gegen Eisgang anfällige Wasserrad gegen eine Hag-Turbine. Seinem Sohn Josef wiederum war infolge politischer Neuordnungen des Müllereigewerbes nach dem 2. Weltkrieg keine Zukunft als Müller auf der eigenen Mühle beschieden, so dass er die Mühle 1957 stilllegte. Entsprechende staatliche Prämien zu erhalten, um die Stilllegung auch amtlich zu besiegeln mit der Verpflichtung, die Mühlenmaschinen dann ausbauen zu müssen, lehnte er jedoch ab. Josef Rauch befürchtete, ohne den Mehlhandel in der abseitigen Tallage zu vereinsamen. Deshalb setzte er den Handel fort und gehörte zu den wenigen Landmüllern, die weiterhin noch von der legendären stämmigen Mehlhandelsvertreterin Diemer mit ihrem Pkw aufgesucht wurde, aus dem heraus sie mit Mahlprodukten der Illertissener Vogtmühle handelte. Bezeichnenderweise erlernte

▲ Abb. 14: Auf dem Dachboden liegen heute noch Batterien von damals, mit denen Strom für Licht gespeichert werden konnte! Die Akkumulatoren nannte man hierzulande auch „Salamanderkäschtle“, weil sie nach ihrem Gebrauch nicht weggeworfen wurden, sondern als Terrarien und Aquarien weiterverwendet wurden.

▲ **Abb. 15: In der Mühle befinden sich historische Mehlsäcke, unter anderem von der Schulermühle Ravensburg (1884) und einer Mühle aus Paris (1937).**

sein Sohn Alfons noch den Beruf des Müllers, den er bis vor kurzem als Müllergeselle in der Ravensburger Mönchmühle ausübte.

Alfons Rauch, der Hüter der Schachenmühle

Gleichzeitig hütet Alfons Rauch feinsinnig das Erbe seiner Vorfahren dort unten im Achtal, auch wenn Hochwässer längst die oberirdischen Teile des historischen Mühlenwehres fortgerissen haben, der Mühlkanal selber kein Wasser mehr bekommt und die Wasserkraftanlage verschwunden ist. Trotzdem sind die Grundmauern des alten Triebwerkhauses noch zu sehen. Interessenten zeigt und erklärt er bereitwillig und mit bemerkenswerter Kenntnis die alten Maschinen. Dieses außergewöhnliche Engagement hat Alfons Rauch zahlreiche Freunde eingebracht, die ihn vor allem pfingstmontags beim jährlichen Mühlentag besuchen. Selbstverständlich ist die Schachenmühle seit 2005 als Station der im ehrenamtlichen Engagement gegründeten Mühlenstraße Oberschwaben im Mühlenwinkel 4 „Zwischen Schussen und Wolfegger Ach“ gelistet (www.muehlenstrasse-oberschwaben.de; Station 4.10). Möge es Alfons Rauch noch lange gegeben sein, das Mühlenkleinod im Schachen der Wolfegger Ach pflegen, bewahren und Interessenten zeigen zu können. ■

▶ **Abb. 16: Fallenstock zur Ausleitung des Leerschusses aus dem Triebwerkskanal**

QUELLEN

- HELBER, Hartmut: Die Rötenbacher Bauernchronik. Rötenbach 1979
- HERBST, Lutz Dietrich/ UHL, Stefan: Ein Leben auf Pump – Wasserrad-Pumpwerke oberschwäbischer Klöster, Adelssitze und Dörfer. In: BC – Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach 16,1993,1, 29-34
- HERBST, Lutz Dietrich: Innovationen als Folge von Knappheit: Wasser auf die Mühlen des Gewerbes. Die Nutzung von Wasserkraft in Oberschwaben vom Mittelalter bis heute. In: Der Bürger im Staat 46,1996,1, 23-29 (hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Stuttgart)
- RUDOLF, Hans Ulrich (Hg.): Stätten der Herrschaft und der Macht. Burgen und Schlösser im Landkreis Ravensburg. Ostfildern 2013
- SCHMIDT, Frieder: Von der Mühle zur Fabrik. Die Geschichte der Papierherstellung in der württembergischen und badischen Frühindustrialisierung. Ubstadt-Weiher 1994
- SICKINGER, Sylvana: Untersuchung der Aktivierungsmöglichkeiten eines vorhandenen Wasserrades zur Energieerzeugung am Höllbach bei Wolfegg (T 216). Master-Thesis im Studiengang Bauingenieurswesen an der Hochschule Biberach (Sommersemester 2011)
- VON MEMMINGER, Daniel Georg: Beschreibung des Oberamts Waldsee. Stuttgart/Tübingen 1834
- WAGENBRETH, Otfried et al.: Mühlen. Geschichte der Getreidemühlen. Technische Denkmale in Mittel- und Ostdeutschland. Leipzig/Stuttgart 1994
- Kreisregistratur Ravensburg: Triebwerksakte zu T 35 Schachenmühle
- Frdl. mündl. Hinweis von Prof. Dr. Dietmar Schillig (Weingarten) zu den Quellen der Fischzuchtanlage Durach am 13.01.2018

ABBILDUNGEN

- Abb.1-3, 6-9, 15,16: Bernd Auerbach
- Abb. 4: Archiv der Gemeinde Wolfegg, Urkataster mit Fortführungen, Jahr unbekannt
- Abb. 5: Wolfegger Ansichten, Ein Kalender für das Jahr 1989 mit Postkartenmotiven vergangener Tage, Gemeinde Wolfegg, freundlicherweise überlassen von Herrn Romer, Wolfegg, in: Wolfegger Blätter, Heft 1/2004
- Abb. 10, 11: Archiv der Gemeinde Wolfegg, Güterbuch (Vorläufer des Grundbuchs)
- Abb. 13: Kreisregistratur Ravensburg: Triebwerksakte zu T 35 Schachenmühle
- Abb. 12, 14: Dr. Lutz Dietrich Herbst

ERHALTE DAS ALTE!

EIN BESUCH BEI EHEMALIGEN PREISTRÄGERN

Wir haben seit 2004 unter dem Motto „Erhalte das Alte“ fast 40 Preisträger ausgezeichnet, die in vorbildlicher Weise alte Bausubstanz erhalten, saniert und einer neuen Nutzung zugeführt haben.

Manchmal haben wir uns gefragt, was aus unseren Preisträgern früherer Jahre geworden ist, was sie in und mit Ihren sanierten Gebäuden erlebt haben und wie es sich in Ihnen wohnt. Wir beschlossen deshalb, einige der Preisträger in lockerer Reihenfolge zu besuchen und nachzuschauen, wie es Ihnen geht.

Wir beginnen unsere neue Reihe mit einem Besuch beim Ehepaar Rehm aus Aulendorf- Steinenbach, das wir 2005 wegen vorbildlicher Renovierung ihres 200 Jahre alten Backhauses ausgezeichnet haben.

Dinnete bei Familie Rehm – Backtag in Steinenbach

An einem der letzten warmen Tage des Herbstes war ich auf Einladung von Familie Rehm Gast beim Backen im 2005 von uns ausgezeichneten Backhaus. Die Tür zum Backhaus stand bereits offen, eine Tafel „Heute Backtag“ war herausgestellt – zur Erinnerung an die Steinenbacher daß heute Backtag ist!

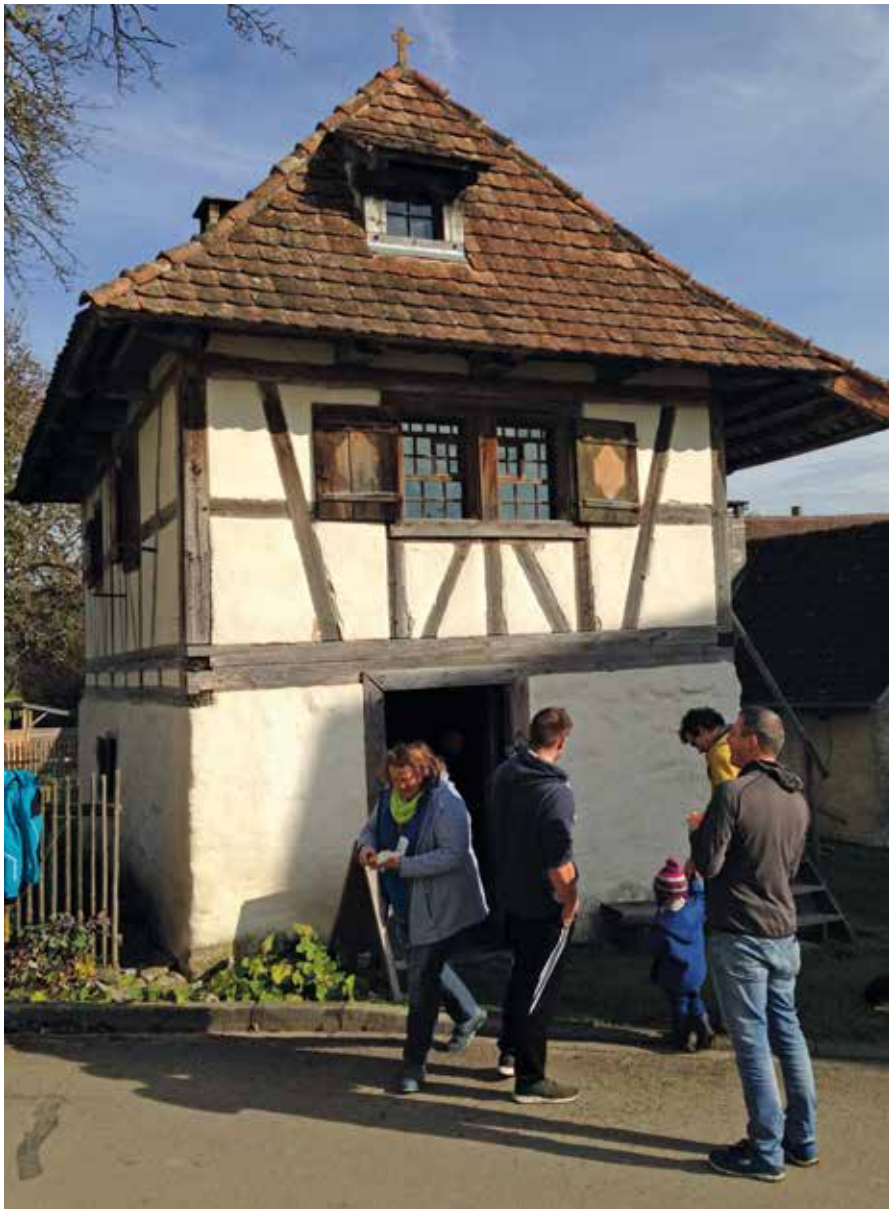
TEXT | BERND AUERBACH

An jedem ersten Samstag im Monat wird gebacken, das Backhaus wird dann zum Zentrum fröhlicher Geselligkeit und geschäftigem Werken. Um 9 Uhr morgens werden aufgestapelte Scheite im Ofen angezündet. Zwei einhalb Stunden später wird die Glut nach hinten geschoben, der Backbereich gekehrt und mit dem „Hudelwisch“ gesäubert – das ist ein langer Stab, an dessen Ende sich ein nasser Lappen befindet.

Gegen Mittag kommen Nachbarn und Freunde zum Helfen, die Teiglinge sind bereits vorbereitet; sie werden in die typische Dinneteform gezogen und dann verschieden belegt. Es gibt die Klassischen mit Speck oder Kartoffeln und Zwiebeln, je nach Jahreszeit auch solche mit Gorgonzola, Birnen, Äpfeln, (oder) Gemüse oder Pizza.

Später erscheinen viele Nachbarn und bringen entweder ihren Brotteig mit oder holen sich ihr Mittagessen in Form von Dinnete ab – ein einzigartiges Ambiente, wie jeder als Teil der Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft begrüßt wird. Dabei wird viel geredet – man kennt sich und trinkt auch mal gemeinsam ein Gläschen.

Nachdem die Dinnete fertig sind, hat der Ofen noch eine Temperatur von ca. 250 Grad. Jetzt wird mit dem Brotbacken begonnen und die Brotlaibe werden von Herrn Rehm „eingeschossen“. Er legt die Teiglinge mit Hilfe eines Schiebers in den Ofen und wendet diese nach ca. 20 Minuten, damit sie schön gleichmäßig gebacken werden. Bei geöffnetem Ofen sorgt ein



▲ Abb. 1: Das Backhaus ist es ein Ort der Geselligkeit und der Nachbarschaftspflege.

▲ Abb. 2: Die Glut wird nach hinten geschoben, der Backbereich gekehrt und mit dem „Hudelwisch" gesäubert.

▲ Abb. 3: Die Teiglinge sind bereits vorbereitet; sie werden in die typische Dinneteform gezogen und dann verschieden belegt.

Helfer mittels Taschenlampe für Beleuchtung im Ofen.

In der heutigen Zeit ist es vielen nicht mehr bewusst, welchen Nutzen das Backhaus für die Dorfgemeinschaft darstellt: neben der Herstellung von Dinnete und Broten ist es ein Ort der Geselligkeit und der Nachbarschaftspflege. Es ist ganz offensichtlich, dass alle mit Freude „bei der Arbeit" sind, niemand ist in Eile.

Ganz selbstverständlich ist dies alles nicht: es ist immer der Initiative einzelner engagierter Personen zu verdanken, die so etwas mit Ihrem Einsatz möglich machen – dies fängt beim Holzmachen an und hört beim Aufräumen auf.

Im Nachhinein dürfen wir feststellen: die Fördergemeinschaft hat mit der damaligen Auszeichnung das richtige Objekt ausgewählt! ■

ABBILDUNGEN

- Alle Abbildungen vom Autor

▶ Abb. 4: Herr Rehm legt die Teiglinge mit Hilfe eines Schiebers in den Ofen.

▲ Abb. 1: Beim Krauthobeln

▲ Abb. 2: Beim Krauthobeln

Kochen im Museum

Im Jahr 2003 hatte Anneliese Maier, ehemalige Kreisvorsitzende, die zündende Idee, Landfrauen mit Ihren Fähigkeiten und zum Teil selbst erzeugten Produkten aus der Landwirtschaft durch Schaukochen ins Museum zu bringen.

TEXT | SILVIA ULRICH

10 Frauen des Landfrauenverbandes Württembergisches Allgäu e.V. kochen seit der Zeit an allen Sonn- und Feiertagen von 10:00 – 16.00 Uhr mit anhaltender Begeisterung alte Rezepte in der Küche vom Hof Reisch, wo die Besucher Ihnen bei der Zubereitung zusehen können und nach Fertigstellung des Gerichts ein Versucherle und das Rezept dazu erhalten. Währenddessen entsteht ein anregender Austausch über di „alte Küche“ sowie Essgewohnheiten und Ernährungsweise früher und heute. So wie es heute aus diversen Gründen hochaktuell ist, auf saisonale und regionale Ernährungsweise aufmerksam zu machen, war es für die Hausfrauen noch bis vor ungefähr 50 Jahren ganz selbstverständlich, dass ihre zum Teil selbst kreierten und aus Kochbüchern entnommenen Rezepten aus regionalen und saisonalen Zutaten zubereitet wurde, da sie mit den Zutaten kochten, die sie zur Verfügung hatten. Zum größten Teil waren es selbst erzeugte Lebensmittel entweder frisch oder auf verschiedene Weise konserviert, oder Zutaten die sie erhielten bzw. die sie sich leisten konnten.

▼ Abb. 4: „Gezogene Kiachle“

▲ **Abb. 3: Schaukochen beim Apfel- und Kartoffeltag**

Unser viel verwendeter Satz: „Man nehme, was man hat oder aus nix ebbes Guats mache“, lässt erahnen, mit welcher Phantasie eine derart bunte Vielfalt eben dieser Rezepte, die die Landfrauen den Besuchern des Bauernhaus-Museums servieren, zusammengefasst und natürlich erprobt und für gut befunden wurden. In den allermeisten Fällen ergeht es den Besuchern ebenso. Gerüche aus der Küche erinnern viele Besucher an Kindheit oder Jugend im Elternhaus oder bei der Oma, was sehr oft positive Gefühle weckt.

In den letzten 14 Jahren entwickelte sich das Museum zu einem Besuchermagnet, wodurch die Landfrauen immer mehr Menschen mit ihren einfachen, natürlichen aber dennoch leckeren Gerichten erreichen.

Voller Stolz und weiterhin mit großem Engagement gehen die Landfrauen in die neue Saison. ■

ABBILDUNGEN

- Alle Abbildungen wurden vom Bauernhausmuseum zur Verfügung gestellt.

▲ **Abb. 5: „Brennts Mus“**

▼ **Abb. 6: Beim Schaukochen**

Das Flachdachhaus im Württembergischen Allgäu

Der Artikel ist ein ungekürzter Abdruck aus dem Buch „Historische Bauernhäuser in Oberschwaben und dem Württembergischen Allgäu“ von Karlheinz Buchmüller. Es enthält das Ergebnis seiner 40jährigen Recherchen einschließlich zahlreicher dokumentarischer Fotos.

▲ **Abb. 1: Der vergrößerte Allgäuhof in Wangen-Oflings nach dem Umbau 1898**

TEXT | KARLHEINZ BUCHMÜLLER

„In Schwaben ist das Allgöw ein Gegend, wird eingeschlossen von Orient mit dem Lech, gegen Mitternacht mit der Donau, gegen Okzident reicht es an den Bodensee, und gegen Mittag streckt es sich gegen das Schneegebirg. Es ist ein rauhes, winteriges Land, hat aber schöne und starke Leut, Weiber und Männer, die können alle trefflich wohl spinnen“.[108]

Der Begriff Allgäu ist bereits seit dem 9. Jahrhundert urkundlich erwähnt und er ist seit dieser Zeit mit gering veränderter Schreibweise gebräuchlich. Hinter dieser Bezeichnung „Allgäu“ verbirgt sich sowohl ein historischer geografischer Landschaftsbegriff („der Gau vor den Alpen“) als auch eine politische Region, die etwa einem Siedlungsbezirk der Alamannen entsprach. Er ist im Laufe der Zeit zu einem allgemein gebräuchlichen Landschaftsnamen geworden.

Um diese Landschaft etwas genauer abzugrenzen – die heutigen politischen Grenzen sollen in dieser Betrachtung keine Rolle spielen –, wird hier ein bedeutender Historiker bemüht, der im ausgehenden 19. Jahrhundert das Allgäu wie folgt eingegrenzt hat: *„Alles Land, das zwischen dem Lech, dem Hochgebirge und einer Linie Scheidegg – Wangen – Kisslegg – Memmingen – Kaufbeuren gelegen ist, ist jene Umgrenzung des*

Allgäus, welche das Volk selbst gezogen hat".[109] Diese räumliche Definition hat trotz vielen politischen Veränderungen heute noch allgemeine Gültigkeit und beinhaltet die Hausformenlandschaft des Allgäuer Flachdachhauses.

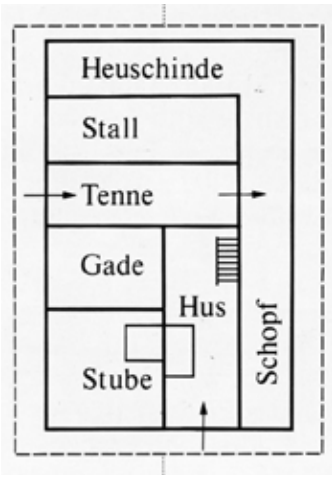
Das Allgäu wird weiter unterteilt in vier Bereiche. Das Oberallgäu ist kein klar abgegrenztes Gebiet, man versteht darunter vor allem den im Süden gelegenen heutigen Landkreis Oberallgäu an der Grenze zu Österreich. Die zwei wichtigsten Städte sind ganz im Norden Kempten und Sonthofen. Das Gebiet nördlich davon bis etwa Memmingen wird als Unterallgäu bezeichnet. Das Ostallgäu liegt um Füssen und Marktoberdorf. Das Westallgäu besteht in großen Teilen aus dem bayerischen Landkreis Lindau im Südwesten und dem östlichen Teil des Landkreises Ravensburg mit den Städten Wangen, Leutkirch und Isny. Die Sammelbezeichnung „Allgäuer Haus" bezieht sich auf alle vier Teilregionen des Allgäus.

Die drei historischen Hausformen im Allgäu

In dem oben beschriebenen Gebiet gibt es drei Hauptformen, die sich nur unwesentlich voneinander unterscheiden. Die historischen Bauernhäuser im Allgäu lassen sich in kein klares Schema einteilen, denn ihre Bauweise musste sich bei der Verschiedenheit der Baugrundstücke den Betriebserfordernissen anpassen. Da heute nur noch ganz vereinzelt die älteren Häuser vor dem 19. Jahrhundert zu finden sind, ist es angebracht, sich an August Ullrich, einem früheren Fachmann zu halten, der die Häuser noch gesehen hat, denn im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wurden aufgrund einer gewaltigen Umstellung der gesamten landwirtschaftlichen Produktion der größte Teil der Häuser um- oder neu gebaut.[110]

Östlich von Immenstadt im oberen Illertal und in den höher gelegenen Gebirgsorten bezeichnet Ullrich die Bauernhäuser als „Gebirgshaus", das ein reiner Blockbau war, unverschindelt, ungestrichen und damit der Witterung ungeschützt ausgesetzt. Beim Bau waren die Bauern aufgrund der verschiedenen, topografischen Lagen gezwungen, von einem gleichlaufenden Bauschema abzugehen. Die Folge war, dass häufig ein hohes Steinfundament gebaut werden musste, in dem auch der Webkeller und der Stall sowie der Hauseingang mit der Treppe in das Hoch-Erdgeschoss untergebracht wurde. Eine Besonderheit gibt es bei dieser Hausform und zwar der Gang oder „Gänter" genannt. Das ist ein balkonartiger Gang unter dem Dachvorsprung des Wohngiebels, versehen mit einem Lattengerüst, auf dem man das manchmal nicht reif gewordene Getreide nachtrocknen konnte.

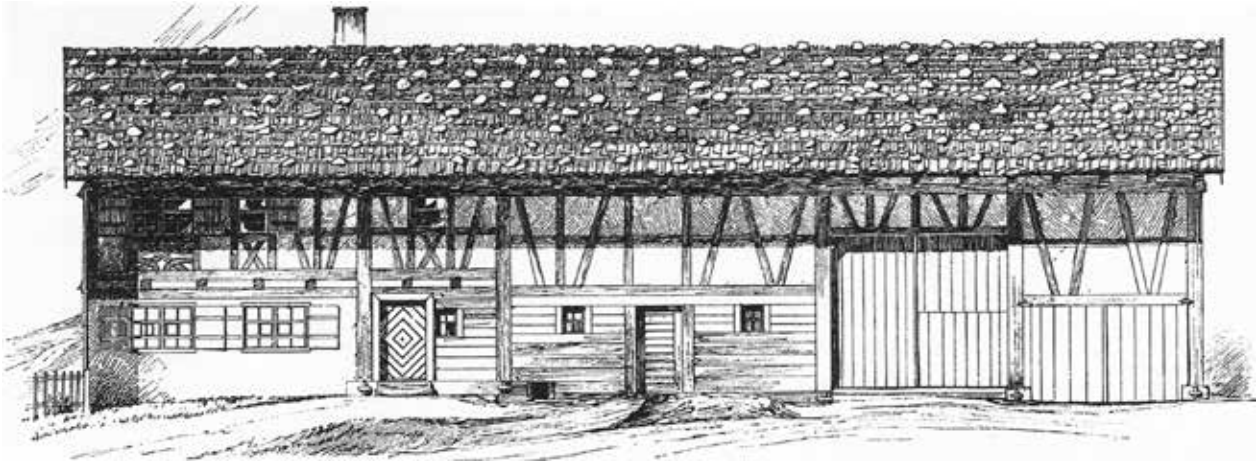
Das Bauernhaus vor dem eigentlichen Gebirge nennt Ullrich das „Randhaus". Dieser Haustyp erstreckt sich ungefähr bis zur oberen Wertach, Rottachberg bis Konstanzertal und südlich in einer Linie über Stiefenhofen, Weiler und Scheidegg. Ebenfalls in Blockbautechnik aufgeführt, war bei der älteren Bauart die Haustüre in der Giebelseite angebracht und zwar seitlich in einer der Giebelwandhälften. Sie führt in das „Hus", so nennt man den Hausgang oder Flur. An der einen Seite des Hausgangs befindet sich die Stube mit der dahinter liegenden



◀ **Abb. 2: Der rechteckige Grundriss des Allgäuer Bauernhauses mit dem durchgehenden integrierten Schopf bis zur Heuschinde und dem giebelseitigen Hauseingang.**

▲ **Abb. 3: Das Randhaus in Blockbauweise mit giebelseitiger Erschließung. Der Schopf ist integriert, sodass das Haus an der Giebelseite symmetrisch ist.**

▼ **Abb. 4: Allgäuer Bauernhaus mit später angebautem Schopf der nicht über die ganze Hauslänge durchgeführt ist.**



▲ **Abb. 5: Bei dem quergeteilten Allgäuer Flachdachhaus sind sehr viele Details erkennbar. Auch die Queraufteilung ist wie bei den Altoberschwäbischen Bauernhäusern von außen ablesbar: Wohn-Küchenflur-Stall-Tenne und Schopf.**

Küche und an der gegenüber liegenden Seite vom Hausgang endlang der Traufseite verläuft der Schopf durchgehend bis zur Heuschinde, dem Stapelraum für das Heu. Er ist offen bis unter den Dachfirst. Dieser Langschopf ist beim „Randhaus" sehr klar und entschieden ausgebildet und in den Hauskörper einbezogen (Abb. 2).

Das Haus ist an der Giebelseite symmetrisch gestaltet. Der Grundriss ist bei beiden Hausformen längsrechteckig ohne Schopfausbau. Die Haustüre befindet sich häufig auf der Giebelseite und die Grundrisseinteilung ist regelmäßig (Abb. 3).

Auch an der Rückseite ist Symmetrie des Hauskörpers am durchgehenden Langschopf erkennbar. Sehr häufig wurde nachträglich ein Schopf an der seitlichen Traufseite angehängt. Dieser Schopf läuft aber in den meisten Fällen nicht über die ganze Länge durch (Abb. 4).

▲ **Abb. 6: Bei Holzhäusern muss zuerst die Stallwand erneuert werden da sie durch Fäulnis und Gase im Laufe der Jahre zerstört wird.**

▲ **Abb. 7: Bei den ebenerdigen, quergeteilten Häuser ist es jederzeit möglich, durch Anhängen von einem weiteren Gefach, das Haus zu vergrößern.**

Traditionelle Bauernhäuser im württembergischen Allgäu

Das überlieferte Bauernhaus im württembergischen Allgäu, dem Westallgäu, hat gewisse Ähnlichkeiten mit dem sogenannten altoberschwäbischen Bauernhaus. Das Haus im württembergischen Allgäu war in der letzten Entwicklungsstufe in der Regel ein Bohlenständerbau mit einem Fachwerk-Obergeschoss. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Formen besteht in der Dachform. Während das altoberschwäbische Bauernhaus ein steiles Strohdach trug, wurde das Allgäuer Haus mit einem bis zu 18 Grad geneigten Flachdach abgeschlossen. Es wurde mit Landern gedeckt und mit Steinen beschwert. Landern sind Bretter von etwa 90 Zentimeter Länge und 30 Zentimeter Breite.

Die Häuser sind quergeteilt, die Haustüre liegt an der Längsseite des Hauses wie auch die übrigen Eingänge zu Stall und das Tennentor. Die Einteilung der einzelnen Gefache wie das Wohn-, Küchen-, Tennen- und Stallgefach entspricht weitgehend dem der altoberschwäbischen Bauernhäuser (Abb. 5). Die Bohlenständerbauweise war hier ebenso üblich wie auch ein gemauertes Wohngefach. An der Giebelseite wurde die Giebelwand gerne um etwa eineinhalb Meter über die Hausfront vorgezogen. Dieser Wetterschirm bildet ein Wind- und Sonnenschutz im vorderen Hofraum.

Das Haus ist immer zweigeschossig und ab etwa 1860 werden die Stallwände in Massivbauweise, vornehmlich in Ziegel ausgeführt Bei dieser Grundrissanordnung ist bereits genügend Stauraum über dem Stall und dem Schopf für das Heu vorhanden. Außerdem ist bei der Queraufteilung eine Verlängerung jederzeit möglich (Abb. 6 und 7).

Der Allgäuer hielt lange im Wohnbereich am Blockbau fest, während die Bohlenständerbauweise zunächst auf den Stallteil beschränkt blieb, später findet sie auch im Wohnteil Eingang. Im 18. und 19. setzte sich überall das Fachwerk durch, das teilweise unverputzt blieb, aber auch in manchen Gebieten wie im ehemaligen Oberamt Wangen gerne verputzt, verschindelt oder mit Bretter verschalt wurde. Das Nadelholz der Außenwände verfärbte sich nach wenigen Jahren dunkel, sodass die Häuser wenig einladend aussehen Das war auch mit ein Grund, warum viele Häuser, vor allem in den Dörfern, verputzt und weiß gestrichen wurden.

Eine Besonderheit ist der so genannte Hakenschopf, der am hinteren Ende des Hauses angebaut wurde und bei dem das Dach des Hauses über den Anbau tief herunter gezogen ist. Da bei diesen flach geneigten Dächern kaum Stauraum für das Heu vorhanden war, entstand als letztes Gefach, nach der Tenne an der hinteren Giebelseite, die sogenannte Heuschinde und der über das Haus vorgezogene Hakenschopf (Abb. 8). Diese Giebelseite ist in der Regel nach Westen ausgerichtet, als fensterlose Schutzwand gegen den Regen, der im Allgäu überwiegend aus dieser Richtung kommt. Die Bauweise dieser Häuser ist auf einer Giebelseite immer unsymmetrisch (Abb. 9).

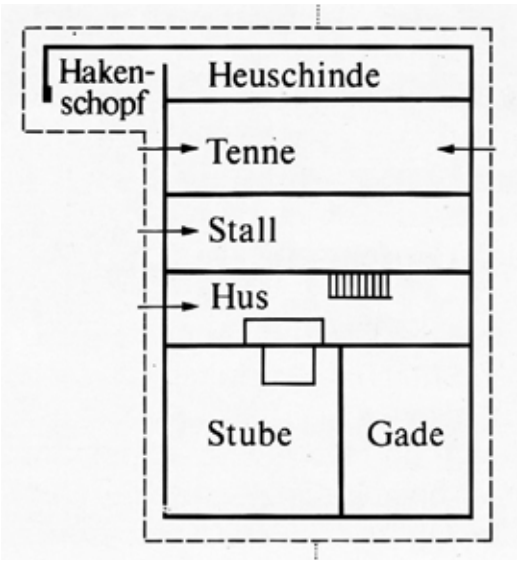
Seit dem 18. und vor allem seit dem 19. Jahrhundert wurde bei den Westallgäuer Bauernhäuser das Dach „aufgesteilt“, das heißt, durch die aufblühende Milchwirtschaft benötigten die Bauern mehr Stauraum für ihr Viehfutter und schufen sich dort Raum. Wollte man die Dacherhöhung nicht, konnte man bei den quergeteilten Häusern durch eine Grundrissverlängerung dieselbe Wirkung erreichen. Die Dacherhöhung erforderte allerdings ein stärkeres Dachgerüst, weil auch von der Administration jetzt eine Ziegeleindeckung vorgeschrieben war.

Das Aussehen der Bauernhäuser hängt entscheidend von der Größe und der Anzahl der zum Hof gehörenden Felder und Wiesen und den wirtschaftlichen Vorstellungen ab.

Bis etwa 1830 verblieb es im Allgäu beim herkömmlichen Ackerbau und etwas Viehzucht. Auch Pferde wurden gehalten und verkauft. In einer Beschreibung aus dem Jahre 1824 heißt es aber schon: *„... wegen der Lage und dem Klima rentieren sich hier Flachs- und Haberbau und Viehzucht am besten, aber die Winterfrucht gedeiht schlecht.“* [111]

Die Umstellung auf Milcherzeugung und damit die Herstellung von haltbarem Käse erfolgte langsam aber erfolgreich. Gepflegtere Felder, eine bessere Düngung, Trockenlegung von Feuchtwiesen, die Abschaffung der Abhängigkeit von den Grundherren sowie der Bau von Eisenbahnlinien waren weitere Gründe, die einen wirtschaftlichen Aufschwung zur Folge hatten.

Jetzt waren plötzlich die Ställe, die Remisen und vor allem die Stauräume für das große notwendig gewordene Futterlager zu klein. Mit der Anhebung der Dächer wurde die für das Allgäu typische Wiederkehr bzw. die Hocheinfahrt eingeführt.. Es wurden zum Teil mächtige Erdauffüllungen zum hinteren Giebel über eine kleine Brücke zur hochgelegenen Einfahrtstenne geführt. Konnte aus topografischen Gründen eine Einfahrt in die Giebelseite nicht erfolgen, wurde dafür eine Wiederkehr, also ein Queranbau angefügt, ein Scheunenanbau im rechten Winkel mit derselben Firsthöhe versehen wie das Haupthaus, möglichst nahe zur Mitte und über dem Stall (Abb. 10).



◀ Abb. 8: Der Grundriss des Allgäuer Bauernhauses, das traufseitig erschlossenund der typische Hakenschopf vor der Heuschinde angebaut ist.

▲ Abb. 9: Allgäuhöfe mit einem Hakenschopf sehen an der Wetterseite unsymmetrisch aus.

▲ **Abb. 10: Die beiden Höfe in Urlau-Haselburg zeigen in direkter Nachbarschaft eine Entwicklung vom Flachdachhaus zum aufgestockten Hof mit Wiederkehr im rechten Winkel.**

▲ **Abb. 11: Das typische Allgäuer Kleinbauernhaus oder Allgäuer Weberhaus mit Hakenschopf und mit dem erhöhten Fundament in dem der Webkeller untergebracht ist.**

Häuser der Kleinbauern

Nun kennen wir das große Haus mit dem rechteckigen Grundriss des Getreide- und später vor allem Viehbauern. Daneben gab es das kleinere Haus des Flachsbauern mit und ohne Ausbauten. Eine große Bedeutung hatte im Allgäu bis dahin die Leinenweberei. Bereits seit dem 15. Jahrhundert war sie eine der Haupteinnahmequellen der Landbevölkerung. Das Land produzierte den Rohstoff, die Weber verarbeiteten das gelieferte Garn und die Kaufleute in der Stadt setzten die Ware ab. [112]

Sehr viele Leinenweber haben sich in der Gegend um Leutkirch, Isny und Wangen niedergelassen. Sie waren Kleinlandwirte mit eigenen Flachsfeldern und besaßen wenig Vieh und Ackerland für die Selbstversorgung. Entsprechend kleiner war auch das Haus dieser Bauern (Abb. 11).

Die ursprünglichen Häuser dieser Kleinbauern hatten eine sehr einfache Aufteilung in einem rechteckigen Grundriss. Sie waren wie die Häuser der größeren Bauern ganz aus Holz gebaut entsprechend der waldreichen Gegend. Die Häuser waren auch immer zweistöckig, im Wesentlichen in Bohlenständerbauweise im Erdgeschoß und im Obergeschoss mit dem Fachwerk. Sie besaßen natürlich auch das flachgeneigte Dach mit dem Lagerraum für den trockenen Flachs und am rückseitigen Ende des Hauses die Heuschinde mit Futter für zwei bis drei Stück Großvieh. Die Heuschinde ist bis zum Dachfirst offen und auch offen zum Hakenschopf (siehe Grundriss Abb. 8).

Hinter dem etwas über die Erdoberfläche herausragenden Steinfundament verbirgt sich ein kleiner Keller, in dem der Webstuhl stand und in dem das ganze Jahr über gearbeitet wurde. In diesem, feuchten und eher dunklen Keller waren ein oder zwei flache Fenster angebracht, die aber im Winter sehr wenig Licht spendeten. „Dunk“ wurde die Werkstatt mundartlich genannt – wie auf der Schwäbischen Alb. Durch eine Kellerfalle in der Küche oder in der Stube gelangte man in diesen engen Raum, in dem Leinwand produziert wurde.

Sämtliche Vorarbeiten wie Ernten, Trocknen, Brechen, Riffeln und Spinnen fand um das Haus herum und in der Stube statt. Neben der Stube lag das Elternschlafzimmer, der sog. „Gaden“, die übrigen Kammern befanden sich im Obergeschoss, das über eine Treppe im Küchenflur erreichbar war.

Der Hausgang im Obergeschoss wurde „Söller“ genannt. In ihm standen Truhen und Schränke und er war der Zugang zu den Kammern. An der Rückseite im Flur war häufig noch eine Türe zur hinteren Hofseite und zum „Abtritt“, ein Häuschen an der hinteren Rückwand. Von der Flurküche gelangte man direkt in den kleinen Stall der für höchstens 4 Stück Vieh Platz bieten konnte. Dazu etwas Kleinvieh und evtl. noch ein Schwein. Danach folgte die Tenne, an die der Hakenschopf anschloss.

Alles zusammen eine bescheidene Landwirtschaft zur Selbstversorgung, die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zusammen mit der noch florierenden Leinwandproduktion in Heimarbeit durchaus solides Auskommen für eine Familie geboten hatte.

Kochen und Heizen

Die ältesten Bauernhäuser besaßen überhaupt keinen eigenen Küchenraum. Die gemauerte, offene Herdstelle stand im schmalen Hausflur, der vorne und hinten als einzige Lüftung ein Fenster hatte. Hinter der Haustüre befand sich bereits die Feuerstelle mit dem Dreifuß, auf dem die Pfannen und Kessel standen (Abb. 12). Ein weiter Hängekamin mit breitem

Kaminschoß hing darüber, der den Rauch aufnahm.

Häufig gab es bei den älteren Häusern auch keinen Kamin über Dach. Es gab zwar einen hölzernen Rauchabzug als Schacht vom Herd bis zum Dachboden, von wo aus sich der Rauch seinen Weg durch die Dachritzen ins Freie suchte. Der untere Teil des Schachts mit der Rauchkutte war mit einem Lehm-Häckselgemisch verschmiert, damit die Holzwand und Decke wenigstens etwas gegen den Funkenflug geschützt waren. Im späten 19. Jahrhundert wurde dann ein gemauerter Kamin, der durch die Dachhaut hinaus führte, baupolizeilich gefordert.

Schon seit dem ausgehenden Mittelalter kannte man in Oberdeutschland die rauchfreie Stube und den gemauerten Grundofen oder später den Kachelofen. Wenn der Herd in der Küche stand, wurde dieser „Hinterladerofen" von der Rückseite aus bedient. Neben dem Küchenherd war in der Wand ein Feuerloch zu diesem Stubenofen. Darüber befand sich das Rauchloch, durch das der Rauch vom Kachelofen wieder zurück in die Rauchkutte und in den Kamin zog.

Im Sommer stand meistens die Haustüre offen, so dass hier der Rauch abziehen konnte. Im Winter dagegen oder bei einem Wetterumschwung war das Ganze eine rußige Angelegenheit. Der gemauerte Herd stand an der einzigen gemauerten Wand. Bei älteren Häusern war die Herdstelle auch in der Stube an der Rückseite dieser Mauerwand. Hier übernahm er neben der Aufgabe als Kochstelle, auch die der Beleuchtung und Heizung in der Stube. Der Rauch zog durch ein kleines Fenster über der Feuerstelle ab (Abb. 13).

◀ Abb. 12: Eine offene Herdstelle in einem Allgäuer Bauernhaus. Der Rauchabzug erfolgt über eine Rauchkutte.

▲ Abb. 13: Die offene Kochstelle kann bei einigen Allgäuer Häuser auch in der Stube liegen. Hier diente sie mit als Beleuchtung.

Vom Holz zum Putz

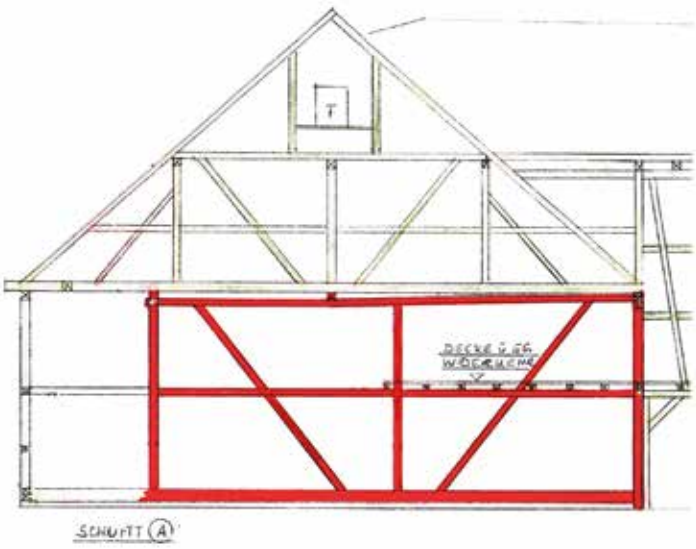
In der Oberamtsbeschreibung aus dem Jahre 1841 heißt es wie folgt: *„Die Wohnungen auf dem Lande sind fast durchgehend von Holz aufgeführt. So ärmlich diese Bauart ist, und so düster die schwarzgraue Farbe der hölzernen Außenwände, so ist doch die Form dieser Bauernhäuser keineswegs ungefällig; vielmehr steht das platte Dach zu dem Ganzen in einem recht zierlichen Verhältnis. Die Wände bestehen aus sparsam und schlecht miteinander verbundenen Riegeln, welche nicht ausgemauert, sondern mit Bretter verschlagen sind. Nur diejenige Ecke des Hauses, in welchem sich die Wohnstube befindet, ist gewöhnlich gemauert".*

Damit ist die Gewohnheit gemeint, vor den Stubenbereich im Erdgeschoß eine Ziegelsteinmauer als Wärmeschutz vorzumauern. Es kann aber auch sein, wenn das Haus als Fachwerkhaus gebaut war, dass man dann diesen Bereich überhaupt gemauert hat. Es gibt auch hier keine feste Regel zur Gestaltung der Fassaden.

Wenn die traufseitige Fassade zu gleichen Teilen eine vorgemauerte oder nur verputzte Wandscheibe im Wohnbereich hatte, wurde

▲ Abb. 14: Das Allgäuer Weberhaus im Bauernhaus – Museum Wolfegg. Der Wetterschirm ist verschindelt und das Haus wurde verputzt wie es in seinem letzten Zustand vorgefunden wurde.

▲ **Abb. 15: Obwohl gewohnheitsgemäß die offene Feuerstelle bis in die 80er Jahre benutzt wurde, stand daneben ein moderner Sparherd mit eine Ofenrohr das in die Rauchkutte geführt wurde.**



▲ **Abb. 16: Anhand dieser Zeichnung erkennt man die typische Hausvergrößerung wie sie im Allgäu häufig gemacht wurde (Architekturbüro Füssinger, Wolfegg-Hohgreut)**

das darüber liegende Obergeschoss individuell behandelt, entweder als Sichtfachwerk oder in verschiedenen Formen der Holzverschalung. Auch wurde das Sichtfachwerk in nicht wenigen Fällen nachträglich mit einem Kalkanstrich versehen. Wenn die Wandscheibe im Erdgeschoß fehlte, wurden in die Holzwände sog. „Bissen“, das sind Holznägel, zur besseren Haltbarkeit vom Putz eingeschlagen und dann die Wände nachträglich verputzt und gekalkt. Die Häuser wurden häufig bemalt mit andersfarbig gestalteten Schlagläden. Beim Fachwerk wurden die Balken rot angestrichen.

Umbruch in der Bewirtschaftung, Umbau der Häuser

Ändert sich die wirtschaftliche Situation, so ist auch der Bauer gezwungen, sich an die neuen Gegebenheiten anzupassen. Billige Einfuhr von Baumwolle aus Amerika und die mechanischen Webstühle brachten bereits seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts den einstmals florierenden Flachsanbau zum Erliegen. Damit wurde den Allgäuer Bauern ihr jahrhundertealter Erwerbszweig vernichtet.

Die Lage verschlechterte sich von Jahr zu Jahr. Die kleinen Höfe traf es am schlimmsten, weil sie keine Möglichkeit hatten Geld aufzunehmen, weil ihre Grundstücke zu klein waren. Es war die Zeit, als man versuchte auf Viehhaltung umzustellen. Eine große Anzahl von Bauernhöfen wurden „zertrümmert“ und die Felder anderweitig verkauft. Die großen Höfe arbeiteten sich mühsam hoch, während die kleinen Höfe am Existenzminimum angelangt waren. Die Kleinbauern versuchten sich mit Heimarbeiten und als Taglöhner ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Sie wurden plötzlich die soziale Unterschicht. Sie waren nicht in der Lage, ihre kleinen Häuser der neuen Zeit mit Vieh- und Milchwirtschaft anzupassen.

In den Jahren 1880 bis 1900 war die Veränderung der Bauernhäuser sichtbar. Der wirtschaftliche Aufschwung durch die erfolgreiche Käseproduktion und bedingt durch den Zusammenschluss der Bauern zu Genossenschaften und den Aufbau von Käsereien verursachte eine ständige Vergrößerung des Viehbestandes und damit die Veränderung der Häuser. Der Strom kam ins Haus und mit ihm andere Maschinen.

Zwanzig Jahre unruhige politische Verhältnisse, zwei verheerende Kriege und dann 1948 die Währungsreform brachte

QUELLEN

[108] „Kosmographie“ des Sebastian Münster erschienen in Basel 1544

[109] F.L.Baumann: Geschichte des Allgäus, Band 1 Kempten 1883/84

[110] August Ullrich: Das Bauernhaus im Allgäu und seine Entwicklung, Allgäuer Geschichtsfreund Nr. 1 1916

[111] Wunibald Schmid:: Allgäu, meine Heimat, Ravensburg 1931

[112] ebda

ABBILDUNGEN

- Sämtliche Abbildungen sind dem Buch „Historische Bauernhäuser in Oberschwaben und dem Württembergischen Allgäu“ entnommen.

die Bauern in große Not. In den 1950er-Jahren begann ein wirtschaftlicher Aufschwung, der auch die Landwirtschaft erfasste. Jetzt wurden nicht nur neue Methoden und Fahrzeuge angeschafft, es wurden wieder die Viehbestände vergrößert und im Wirtschaftsteil eine Menge technischer Neuerungen eingeführt. Es wurden andere Wirtschaftsgebäude notwendig, die das gewohnte Bild vom typischen Eindachhof völlig veränderte. Die Ställe und Scheunen haben ein anderes Aussehen erhalten, die Höfe wurden immer größer und mit ihnen ihre Maschinenparks. Erhalten blieben die kleinen Hakenhöfe, bei denen die finanzielle Grundlage fehlte um diese Veränderung mitzumachen, die auch deshalb bald ihre kleine Landwirtschaft aufgaben. ■

KARLHEINZ BUCHMÜLLER:
„Historische Bauernhäuser in Oberschwaben und dem Württembergischen Allgäu"
ISBN: 978-3-7995-1176-6
Herausgeber: Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm
Verlag: Jan Thorbecke

Der Artikel ist ein ungekürzter Abdruck aus dem neuen Buch von Karlheinz Buchmüller. Er legt damit das Ergebnis seiner Erkundungen aus 40 Jahren vor und fasst gleichzeitig den aktuellen Forschungsstand zusammen. Im Buch wird die bäuerliche Lebenswelt früherer Zeiten noch einmal lebendig. Es ist Dokumentation und gleichzeitig Plädoyer zur Rettung möglichst vieler erhalten gebliebener Objekte.
Mit zahlreichen historischen Abbildungen und aktuellen Aufnahmen. Doppelseitige Fotografien von Rupert Leser bilden jeweils das Entree in die 12 Kapitel.

IMPRESSUM
Fördergemeinschaft Bauernhausmuseum Wolfegg e. V.

FÖRDERGEMEINSCHAFT
Die Fördergemeinschaft wurde im Dezember 1976 in Wolfegg gegründet. Das „Bauernhaus-Museum Allgäu-Oberschwaben Wolfegg" ist eines der 7 Bauernhaus-Freilichtmuseen des Landes Baden-Württemberg („Die 7 im Süden"), das bis zum Jahr 2003 von der Fördergemeinschaft betrieben und seitdem vom Landkreis Ravensburg übernommen wurde.

WOLFEGGER BLÄTTER
Die „Wolfegger Blätter" erscheinen 1 mal jährlich in Zusammenarbeit mit dem Bauernhaus-Museum Allgäu-Oberschwaben Wolfegg. Wir freuen uns über Beiträge, Anregungen sowie ideelle und finanzielle Unterstützung.
TEXT UND BILD: Für den Inhalt des Artikels und die Bildrechte ist der jeweilige Autor verantwortlich.
DESIGN: Schwarzer Kolibri, Mirja Zimmermann, 0176 22141773, www.schwarzer-kolibri.de
DRUCK: flyeralarm GmbH, Alfred-Nobel-Str. 18, 97080 Würzburg

JAHRESBEITRAG
Die Fördergemeinschaft ist als gemeinnützig anerkannt; Mitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von 18 Euro und erhalten die „Wolfegger Blätter" sowie beliebig oft freien Eintritt im Museum; die ganze Familie zum Beitrag von 35 Euro.
BANKVERBINDUNG: Kreissparkasse Ravensburg • IBAN: DE52 6505 0110 0062 3694 66
BIC: SOLADES1RVB

KONTAKT
1. VORSITZENDER:
Eberhard Lachenmayer
Friedhofstraße 14, 88364 Wolfegg
Tel.: 07527 / 51 24
eberhard.lachenmayer@t-online.de

2. VORSITZENDER:
Franz Füßinger
Hohgreut 3, 88364 Wolfegg
Tel.: 07527 / 54 01
franz.fuessinger@t-online.de

SCHRIFTFÜHRERIN UND GESCHÄFTSSTELLE:
Marlene Bräutigam
Haslacher Straße 9, 88279 Amtzell
Tel.: 07520 / 53 77
Fax.: 07520 / 92 32 54
marlene.braeutigam@gmx.de

KASSE:
Julia Schön
Vogter Straße 56, 88267 Vogt – Grund
Tel.: 07527 / 52 11
julia@schoen-gebaeudetechnik.de

BEIRÄTE:
Karlheinz Buchmüller
Bergstraße 46, 88267 Vogt
Tel.: 07529 / 12 36
kabuvogt@t-online.de

Heinrich Jäger
Gaishaus 1, 88364 Wolfegg
Tel. 07527 / 23 44

Gertrud Waldmann
Laubener Weg 3, 88317 Aichstetten
Tel.: 07565 / 91 48 66
gertrud.waldmann@gmx.de

Bernd Auerbach
Tannerstraße 31, 88267 Vogt
Tel.: 07529 / 91 22 41
bernd_auerbach@me.com

▲ **Abb. 1: Einfuhr des ersten Erntewagens auf den Wangener Marktplatz im Jahr 1817 (Rathaus Wangen, Historischer Sitzungssaal, Foto: Henry M. Linder)**

Hungerjahre: 1816 – „das Jahr ohne Sommer"

Die Auswirkungen eines Vulkanausbruchs in Indonesien vor 200 Jahren und seine Folgen für die Wangener Bevölkerung.

TEXT | BERND AUERBACH

Am 6. August 1817 fuhr um halb drei Uhr mittags ein Fruchtwagen mit geladenen Garben durch das Stadttor ein. Damit endete eine der schlimmsten Hungerkrisen in der Geschichte Wangens. Zum „ewigen Andenken" der Bürger und Landleute des Königlichen Oberamts Wangen wurde die Beschreibung dieses Erntefestes vom Buchbinder Philipp Schnitzer in Wangen verlegt. Gedruckt wurde die Schrift bei J.A. Gradmann in Ravensburg.

Die große Hungersnot war landauf, landab eines der fatalsten Kapitel der Landesgeschichte. Dem eigentlichen Hungerjahr 1816 waren schon vier schlechte Erntejahre vorausgegangen.

Dies hatte eine schwere Teuerung zur Folge, die vor allem die arme Bevölkerung traf.

Im Jahr 1815 ereignete sich einer der stärksten Vulkanausbrüche in geschichtlicher Zeit. Der 4000m hohe Vulkanberg Tambora auf der Insel Sumbawa in Indonesien schleuderte rund 150 Kubikkilometer Aschenstaub bis in die äußerste Erdatmosphäre. Dies verursachte zusammen mit den zyklischen Veränderungen der Sonnenflecken eine Absenkung der Durchschnittstemperatur der Erde um mehrere Grad Celsius. Die Abkühlung des Weltklimas dauerte noch bis 1819 an. Die negativsten Folgen zeitigte dieses Naturphänomen aber im Jahr 1816, das als „das Jahr ohne Sommer“ in die Geschichte einging.

▲ **Abb. 2: Detail: Einfuhr des ersten Erntewagens auf den Wangener Marktplatz**

So begann das Jahr mit einem ungewöhnlich harten und kalten Winter. Noch im Mai lagen die Felder unter einer tiefen Schneedecke. Dann folgte ein kalter und nasser Sommer. Sobald sich die Sonne am Himmel einmal zeigte, folgten ungewöhnliche Gewitter mit Wolkenbrüchen und Hagel, denen dann wieder eine winterliche Kälte folgte. So verzögerte sich die Ernte um viele Wochen. Da es unablässig regnete, konnte die ohnehin schon magere Ernte Erst Mitte Oktober eingebracht werden. Am 17. Oktober gab es schon den ersten harten Frost und bald darauf Schnee. Ein großer Teil der noch nicht eingebrachten Ernte moderte dahin und verdarb.

Diese Missernte betraf Getreide,

◀ **Abb. 3: Erinnerungstaler an die Hungerjahre 1816/17: „Mutter gib uns Brot“ steht über der Figur mit den 3 Kindern. Umschrift: „Der Herr vergißt die Seinen nicht, er hülft uns, wenn es nothig ist.“ (Münzsammlung der Stadt Wangen)**

Kartoffeln, Viehfutter, Obst und Wein. All diese Umstände führten zu einer immensen Teuerung. Als Folge des Mißwachses setzte ein starker Getreidewucher ein. Kostete im Mai 1816 ein Malter Dinkel (ca.192 Liter) 25 Gulden, so wurden im Juni 1817 für dieselbe Menge 95 Gulden verlangt. Der Roggenpreis stieg im gleichen Zeitraum von 20 auf 77 ½ Gulden und die Gerste von 17 1/2 auf 75 Gulden.

Als die Regierung mit der Einführung von Höchstpreisen dem Wucher Schranken setzen wollte, verschwand das Brotgetreide ganz aus dem Handel. Damit stand die Brotversorgung der breiten Öffentlichkeit in den Städten vor dem Zusammenbruch. Der Wangener Gemeinderat beschloss am 19. Juli 1817 zur besseren Steuerung der Brotversorgung, dass nur noch vier Bäcker in der Stadt Brot backen durften. Das Brotgetreide bekamen sie täglich aus dem Kornhaus zugeteilt. Das gebackene Brot war dann auf dem Waaghaus abzuliefern, wo es von einer Kommission an die Bürgerhaushalte verkauft wurde.

Auch in Wangen führten diese Umstände zu einer der schlimmsten Hungersnöte der Geschichte. Anstelle von Gemüse kochten die Ärmsten Wurzeln, Gras und Heu. Das Mehl wurde durch Kleie, Mehlstaub und sogar durch Sägemehl ersetzt. Das Brot streckte man mit geschabten Rüben, Stroh und Holz. (...)

Im August 1817 wendete sich die allgemeine Not. Es wuchsen wieder Feldfrüchte heran, die eine reiche Ernte in Aussicht stellten. Als in Wangen unter dem Geläut aller Kirchenglocken der erste reich bekränzte Erntewagen mit schwerem Korn einfuhr, machte sich eine Ergriffenheit in der Menge bemerkbar, die nie wieder in Vergessenheit geraten sollte. Deshalb entstanden an allen Orten Denkmale der Erinnerung an dieses Jahr 1817. In Wangen zeugt ein Ölbild im Historischen Rathaussaal von diesem Ereignis. Auch ein sog. „Hungertaler“ diente den Menschen als Erinnerung. ■

Dieser Artikel ist ein Abdruck des Abschnitts „Hungerjahre 1816/17“ aus der Wangener Stadtchronik. Aus Anlass der 200-jährigen Wiederkehr und vor dem Hintergrund des Klimawandels drucken wir diese Schilderung ab, weil sie – ebenso wie die Weltkriege – die Verbindung von lokaler und Weltgeschichte zeigt. Die Begebenheit ist auch deshalb berührend, weil sich die Menschen der damaligen Zeit nicht erklären konnten, warum die Witterung so schlecht war.

Bernd Auerbach

QUELLEN

- Stadtchronik Wangen im Allgäu, Herausgeber: Dr. Rainer Jentsch, 2015; Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg / Allgäu

ABBILDUNGEN

- Stadtarchiv Wangen

Fördergemeinschaft zur Erhaltung
des ländlichen Kulturgutes e.V.

BAUERNHAUS-MUSEUM ALLGÄU-OBERSCHWABEN WOLFEGG

Ein Museum braucht Freunde und Förderer

Machen auch Sie mit und unterstützen Sie das Museum

Als Mitglied in der Fördergemeinschaft

- Unterstützen Sie den Landkreis als Museumsträger bei der Erhaltung ländlichen Kulturguts,
- tragen Sie mit Ihrem Mitgliedsbeitrag zur Finanzierung des Museums bei,
- erhalten Sie Informationen aus erster Hand,
- können Sie sich aktiv an der Weiterentwicklung des Museums im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten der Fördergemeinschaft beteiligen.

Laufende und abgeschlossene Projekte der Fördergemeinschaft

- Translozierung und Renovierung eines Bienenhauses aus Neuravensburg ins Museum
- Finanzierung von 3 Verkaufsständen für das Museum
- Finanzierung der Versetzung des Waaghauses beim Blaserhof
- Zuschuss für Werkstattbau
- Zuschuss für die Beschaffung von Audioguides für Schwabenkinderausstellung
- Beteiligung an Finanzierung und der Gestaltung Hoffläche des Blaserhofs
- Beteiligung an Finanzierung der Gerätschaften in der Zehntscheuer Gessenried
- Mitwirkung an Planung und Bauausführung des Blaserhofs
- Beteiligung an der Planung des Projekts „Schwabenkinder“
- Regelmäßige Beteiligung an Veranstaltungen im Museum – Bewirtung und Verkauf
- Erhaltenswerter Gebäude: Auszeichnung der Bauherren

Vorteile einer Mitgliedschaft

- Sie erhalten freien Eintritt ins Museum
- Sie erhalten regelmäßig Einladungen zu Veranstaltungen im Museum
- Sie erhalten die „Wolfegger Blätter“
- Themenführungen durchs Museum

Für den Eintritt in die Fördergemeinschaft schreiben Sie bitte eine
E-Mail an: eberhard.lachenmayer@t-online.de / Tel.: 07527 / 51 24
Die Einzelmitgliedschaft kostet 18 € im Jahr,
die Familienmitgliedschaft 35 €.
Das Beitrittsformular finden Sie auch auf der Webseite
www.bauernhausmuseum-wolfegg.de/unser_museum/foerderverein.php
zum Download.

40 JAHRE
Bauernhaus-Museum
Allgäu-Oberschwaben Wolfegg

Museumssaison 2018

25.03.2018 Gemeinsame Saisoneröffnung der „Sieben Freilichtmuseen im Süden“
27.03./ 03./05.04.2018 Osterferienprogramm
02.04.2018 Ostern im Museum
01.05.2018 Kräuter- und Blümlesmarkt
21.05.2018 Handarbeitstag
22./24./29.05.2018 Pfingstferienprogramm
10.06.2018 Oldtimer-Traktorentreffen
31.07.-06.09.2018 Sommerferienprogramm
12.08.2018 Weihbüschele binden
31.08. bis 02.09.2018 Großes Jubiläumsfest
16.09.2018 4. Kaltblütertreffen
14.10.2018 Apfel- und Kartoffeltag
03.11. und 04.11.2018 Hausschlachtung
14.12.-16.12.2018 Winterzauber-Adventsmarkt

Änderungen vorberhalten

Bauernhaus-Museum Allgäu-Oberschwaben Wolfegg
Vogter Str. 4 • 88364 Wolfegg • Tel. 07527-9550-0

KULTUR!RV
Kulturbetrieb Landkreis Ravensburg

www.bauernhaus-museum.de